

RELIGION UND TOTENKULT DER OSSETEN

von Hans Niedermeier

Auf den zerklüfteten Felsen des Kaukasus blieben die Spuren aller Völkerwanderungen der weißen Rasse, sowohl der historischen wie der prähistorischen zurück. Die kaukasischen Berge haben den Splittern und Trümmern vieler Völker Zuflucht geboten und wurden dadurch zu einem einzigartigen Museum alter Völker und Kulturen. Zu den vielen Volksstämmen, die heute den Kaukasus bewohnen, zählen auch die Osseten, die Reste eines in der Völkerwanderungszeit großen Volkes.

I. Die Herkunft der Osseten

Die Osseten sind die Nachfahren der Alanen,¹ einem hochbegabten indoeuropäischen Volksstamm, der durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, infolge Zersplitterung während der Völkerwanderung, daran gehindert wurde, ein eigenes mächtiges Volkstum zu entfalten.

Die Alanen waren im 2. Jahrhundert v. Chr. durch den Anschluß der Siraken und Aorsen zu einem beachtlichen Volksstamm geworden, der zum ersten Male 126 v. Chr. im Reisebericht des chinesischen Generals TSANG—K' IEN als An-ts'ai erwähnt wird.² Zu jener Zeit nomadisierten die Alanen oder An-ts'ai in der aralo-kaspischen Steppe nordwestlich von K'ang-kü im Norden des Aralsees.³ Im 1. Jahrhundert v. Chr. zogen die Alanen nach Baktrien und in das Gebiet nördlich des Kaukasus bis zum Nordufer des Schwarzen Meeres. Ihnen hatten sich die ebenfalls sarmatischen Āš angeschlossen,⁴ die den Alanen völlig einverleibt wurden. Vorübergehend wurde Āš in der muslimischen Literatur der mongolischen Epoche (13. Jh.) die allgemeine Bezeichnung für die Alanen. Ursache für ihre Westwanderung waren die Überfälle der nomadisierenden nördlichen Hiung-nu, die identisch sind mit den historischen Hunnen. Ursprünglich am Orchon in der Äußeren Mongolei zuhause, besetzten sie schließlich nach Abwanderung der Alanen deren Land und das ganze Gebiet von K'ang-kü (Sogdiana, Samarqand, Bochara) am Aralsee. Die Alanen lebten nach ihrer Westwanderung in der Hauptsache im Raum des Terek bis zum Kubañ. Von ihren Wohnsitzen aus unternahmen sie Raub- und Jagdzüge bis zu den maotischen Sümpfen und zum kimmerischen Bosphorus (Enge von Kerč), ebenso nach Armenien, Medien und Kappadokien. Im Verlauf mehrerer Jahrhunderte bedrohten sie so die kolchisch-iberische und albanische Grenze des Römischen Reiches.⁵ Nach AMMIANUS MARCELLINUS (Kap. 23) verehrten damals die Alanen ein blankes, im Boden befestigtes Schwert als Kriegsgott.

Aus chinesischen Quellen läßt sich entnehmen, daß die Alanen in Südrußland um 360 n. Chr. von den Hunnen (Hiung-nu) überrannt wurden.⁶ Einzelne Gruppen von Alanen wichen in Richtung des Kubañ, andere in Richtung des Zentralkaukasus aus oder ließen sich in der Krim, in Dakien, der Moldau- und Donau-Mündung nieder.⁷ Ein Bruchteil der Alanen schloß sich den Hunnen an und überfiel unter deren Führung um 370 die Ostgoten. Im

Jahre 376 standen die Hunnen an der unteren Donau. Die in das Donauebiet geflüchteten Alanen zogen, nach mehrfachen Zusammenstößen mit den Römern, als Begleiter der Goten und Hunnen, Sueben und Vandalen in getrennten Zügen über ganz Europa, um schließlich unter den Völkern, mit denen sie wanderten oder unter denen sie siedelten, rasch unterzugehen. Nach 406 kennen westliche Schriftsteller Alanen nur in Gallien, Spanien und Nordafrika.⁸

Nach den Hunnen sind es in den folgenden Jahrhunderten die Avarn, die Bulgaren und Chazaren, die Kasachen, Magyaren, Pecenegn, Komanen (Polovczer) und andere meist osttürkische Stämme, die auf der alten Straße der Hunnen nach Westen drängen und die Alanen mehr und mehr gegen die Flüsse Kubań und Terek sowie die kaukasischen Berge schieben.⁹ Ein unbekannter persischer Geograph berichtet aus dem 10. Jahrhundert, daß die Alanen teils in den kaukasischen Bergen, teils in deren Vorland leben und 1000 große Dörfer bewohnen.¹⁰ Zu den Byzantinern hatten die Alanen schon seit dem 5. Jahrhundert gute Beziehungen.¹¹ Desgleichen lebten die in das kaukasische Bergland eingedrungenen Alanen im 11. und 12. Jahrhundert mit Georgiern (Grusien) noch in gutem Einvernehmen. Der georgische König GEORGI III. und seine alanische Gemahlin waren die Eltern der berühmten georgischen Königin TAMARA (1184–1212), die sich um die Christianisierung der Alanen bemühte. Ähnlich gute Beziehungen wie anfänglich zu den Georgiern bestanden zu den Russen, zumal diese zu Beginn des 12. Jahrhunderts erfolgreich gegen die Polovczer, von denen auch die Alanen bedrängt wurden, vorgingen.

1221 dringen aus Zentralasien die wilden Horden ČINGIS-CHANS (1155–1227) nach Westen vor. Über Derbent gelangt eine Gruppe in die südrussische Steppe und trifft hier auf die Alanen. Die nach einem bedeutenden mongolischen Volksstamm auch als Tataren bekannt gewordenen, mit Osttürken vermischten Mongolen, brachten den Alanen eine noch schlimmere Niederlage bei als die Hunnen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1222 ließ ČINGIS-CHAN durch seine aus Azerbaidžan vorgestoßenen Heerführer SÜBÖDÄI und ĞEBE die Alanen trotz mannhaften Widerstandes unterwerfen.¹² Der georgische Prinz WACHUSCHT berichtet in seiner aus dem 18. Jahrhundert stammenden Beschreibung Georgiens, daß die in der Ebene des Nordkavkasus wohnenden Osseten von den Kriegern ČINGIS-CHANS fast aufgerieben worden seien.¹³ Das von den Alanen im Zentralkavkasus eingenommene Land nannten ihre Nachbarn, die Georgier, Ossethi, d. h. Land der Ovs oder Aş; aus georgisch ovsi, osi leitet sich russisch osetiny (Osseten) her.¹⁴ Örtliche Benennungen und aufgefundene epigraphische Denkmäler¹⁵ zeigen, daß die Alanen/Osseten einst bis an den Elbrus und den oberen Kubań hin siedelten.

II. Christliche Alanen unter Tatarenherrschaft

Mit dem Christentum kamen Alanen schon sehr früh in Berührung. Nachdem die Krimgoten sich bereits im 4. Jahrhundert zum Christentum bekannten, wurden auch im 5. Jahrhundert aus dem nördlichen Kavkasus in

die östliche Krim einsickernde Alanen vom Christentum erfaßt. Dies läßt sich auf Grund von zwei in Kerč entdeckten Katakomben mit christlichen Alanengräbern feststellen.¹⁶ Soweit Alanen im Zentralkaukasus siedelten, lebten sie vorwiegend in heidnischen Vorstellungen und Bräuchen. Bei ihren transkaukasischen Nachbarn hingegen hatte sich das Christentum verhältnismäßig früh fest eingewurzelt. In Georgien, wo von alters her ein eingessesenes jüdisches Element nachweisbar ist, wurde das arianische Christentum zwischen 257 und 356 Staatsreligion. Armenien erhob im Jahre 301 das Christentum zur Staatsreligion; es blieb inmitten einer fanatisch mohammedanischen Umwelt eine Hochburg der christlichen Lehre.

Nach dem Zerfall des Römerreiches übernahm Byzanz das Erbe Roms und breitete seinen Einfluß auf Osteuropa und Westasien aus. Griechische und syrische Missionare bemühten sich um die Ausbreitung des Christentums. Die christliche Missionstätigkeit war auch ein Mittel der byzantinischen Politik, die gefährlichen Nomadenvölker für Ostrom zu gewinnen und womöglich als Kämpfer gegen die Sasaniden zu verwenden. Von Abchasien aus, das vom 6. bis zum 16. Jahrhundert christlich war, erreichten christliche Missionare Alanen im Zentralkaukasus im 6. Jahrhundert. Diese Missionare gehörten kirchlich zur Metropolitie von Arrän im Südosten des Kaukasus. Der Metropolit hatte seinen Sitz in Barda'ah am Terter, einem Nebenfluß des Kurn.¹⁷ Die von dort kommenden Missionare konnten bei den Alanen aber nur eine oberflächliche Bekehrung zum Christentum bewirken. Auch georgische und armenische Mönche sorgten für eine Ausbreitung des Christentums im nördlichen und westlichen Kaukasus und erfaßten insbesondere die nordkaukasischen Alanen.¹⁸ Selbst die Hunnen, die sich nach dem Zerfall des Attila-Reiches in den Ebenen zwischen Dnepr und Wolga im Norden und Osten des Kaukasus herumtrieben, wurden von diesen frühen christlichen Missionspredigern erreicht.¹⁹ Die Missionare predigten den Alanen wahrscheinlich in der eigenen Sprache, so wie es für die Goten erwiesen und für die Hunnen bezeugt ist.²⁰ Das von den Mönchen gelehrt Christentum geriet jedoch bei den Alanen mangels Priester bald wieder in Vergessenheit. Eine seelsorgliche Betreuung war auch in späterer Zeit nur sporadisch möglich. Über das Christentum der Alanen sagt der arabische Historiker und Geograph AL-MAS'ŪDĪ († 956): „Nach dem Aufkommen des Islam (7. Jh.) und unter der Herrschaft der Abbāsiden bekehrten sich die Könige der Alanen, die bisher Heiden waren, zum Christentum. Aber später, nach dem Jahre 932 n. Chr. gaben sie die christliche Religion wieder auf und verjagten die Bischöfe und Priester, die der Kaiser von Griechenland ihnen geschickt hatte.“²¹ Wenn damals unter der Herrschaft der Araber viele christliche Alanen ihren Glauben aufgaben, so hatte dies seinen Grund darin, daß sich die Lage der Christen unter den Abbāsiden, die im Jahre 750 die Omajjaden in der Herrschaft ablösten, wesentlich verschlechterte. So wurden z. B. für die Christen die Steuern verdoppelt.²² Eine andere arabische Quelle, KITĀB AL-ALĀK, berichtet, daß der König der Alanen (arab. *al-Lān*) für seine Person Christ sei, dagegen seien die meisten seiner Untertanen Ungläubige, die Götzenbilder anbeten.²³ Aus dem ersten persisch erhaltenen geographischen

Werk *Hudūd al-'Ālam* (10. Jh.) können wir ebenfalls entnehmen, daß der König der Alanen Christ und seine Gefolgschaft teils Christen, teils Götzendiener seien.²⁴ Im 13. Jahrhundert hören wir von dem arabischen Geographen JĀCŪT, daß die Alanen (wie später die Osseten) keine Könige hatten, die einzelnen Volksstämme vielmehr von Fürsten angeführt wurden. Im Zusammenhang mit der Schilderung der Gründung der Stadt Derbent (Bāb al-Abwāb) im 6. Jahrhundert berichtet er ferner, daß es (um 1200) unter den Alanen auch Muslim gab, ihre große Masse aber christlich war.²⁵ Nach georgischen Quellen sind durch die Königin TAMARA um 1200 weitere Bekehrungsversuche bei den Alanen veranlaßt worden, ohne daß allerdings wesentlich nachhaltigere Erfolge erzielt worden wären.²⁶ Nicht nur TAMARA, auch ihr Gemahl, der georgische König DAVID SOSLANI, soll alanischer Abstammung gewesen sein; er soll in der auf dem Gebiet der heutigen Ossetischen ASSR gelegenen Nusalischen Kapelle beigesetzt worden sein.²⁷ Die Überlieferung schreibt den Bau der heute noch als Ruinen vorhandenen Kirchen Ossetiens der Zeit TAMARAS von Georgien zu. Von den Alanen als einem christlichen Volk berichten ferner AL-DIMĪSĪ († 1327),²⁸ MARCO POLO²⁹ sowie die Franziskaner JOHANN DE PLANO CARPINI³⁰ und WILHELM VON RUBRUK.³¹

Bei den vielfachen Kämpfen der Mongolen und ihrer Hilfstruppen gegen die Alanen haben diese Aggressoren viele Kriegsgefangene gemacht, von denen ein großer Teil zwangsweise in das mongolische Heer eingegliedert und zusammen mit anderen Kriegsgefangenen in die Mongolei verschleppt wurde. Von der Übung der Mongolen von ihnen unterworfenen Völker in ihr Heer zu pressen, berichtet bereits 1237 der ungarische Dominikaner JULIANUS.³² Die Alanen leisteten den Mongolen entscheidende Hilfe bei der Eroberung von China. Der Geschichtsschreiber der mongolischen Dynastie in China von 1206 bis 1368, YŪAN SHI, erwähnt die Alanen (A-su) erstmals 1223 und berichtet über verschiedene bedeutende Alanen im Dienste des Großchans ÖGĀDĀI sowie von einem Regiment von tausend Mann, die ÖGĀDĀI als Leibgarde dienten.³³ Auch aus dem von dem chinesischen Hofbeamten YANG YŪ (1285–1361) zwischen 1357 bis 1360 verfaßten Pi-ki (Pinselaufzeichnungen) *Shan-kü sin-hua* erfahren wir, daß eine der Leibwachen des Kaisers aus alanischen Soldaten bestand, deren Kommandeur einen ehrenvollen Titel führte.³⁴ Ebenso berichtet MARCO POLO, der 1271 nach China kam, von den Alanen als einem eigenen Armeekorps und ausgezeichneten Offizieren im mongolischen Heere.³⁵ Neben den Soldaten gab es noch zahlreiche Alanen, die handwerklich tätig waren oder Männer und Frauen, die Sklavendienste zu leisten hatten.

Auf die religiöse Einstellung der unter ihnen lebenden meist christlichen Alanen nahmen die Mongolen keinen Einfluß. Die mongolischen Großchane waren religiös nicht indifferent, aber aus politischen Überlegungen allen Religionen gegenüber tolerant. Auf Grund der *Jasa ČINGIS-CHANS*, diesem „Grundgesetz“ der Mongolen, gewährten Edikte der Großchane ÖGĀDĀI, MÖNGKĀ und QUBILAI christlichen Priestern, den buddhistischen oder taoistischen Mönchen, den muslimischen Lehrern und den einheimischen mongolischen Schamanen Befreiung von Steuern und Abgaben. Ausgenommen

waren lediglich die jüdischen Rabbiner. Für sie galten diese Vergünstigungen wahrscheinlich deshalb nicht, weil sie nicht ausdrücklich in der *Jasa* erwähnt waren.³⁶ Die Von ČINGIS-CHAN und seinen Nachfolgern der Geistlichkeit gewährten Steuerfreiheit und Befreiung von Dienstleistungen geschah in der Erwartung, daß diese ihren Einfluß auf die Gläubigen dahin geltend machten, daß die unterworfenen Völker sich mit der Herrschaft der Mongolen zufrieden gaben.³⁷ Die *Jasa* regelte nicht nur die religiösen Fragen, sondern alle Lebensbereiche dieses Nomadenvolkes.³⁸ Für die Goldene Horde, dem in Südrußland unter CHAN BÄTÜ errichteten Tatarenreich, wurde von BÄTÜ, einem Enkel ČINGIS-CHANS, die *Jasa* für verbindlich erklärt.³⁹

Zu den missionarischen Bemühungen asiatische Völker für das Christentum zu gewinnen, zählen auch die wiederholten Versuche Roms, die mongolischen Großchane zum christlichen Glauben zu bekehren; Erfolge konnten jedoch nicht erzielt werden. 1246 reiste im Auftrag Papst INNENZENZ IV. (1243–1254) der italienische Franziskaner JOHANN DE PLANO CARPINI⁴⁰ zu den Mongolen, um deren Herrscher ein Schreiben des Papstes zu überbringen. In der Reisegesellschaft CARPINIS befand sich als Dolmetscher für Polnisch und Russisch der Franziskaner BENEDIKT VON POLEN.⁴¹ Der Weg der Reisenden führte über Kiev in das Feldlager BÄTÜS an der Wolga, das am 4. April 1246 erreicht wurde. CHAN BÄTÜ schickte CARPINI zum Großchan weiter. In der Nähe von Qaraqorum in der nördlichen Mongolei konnten die Franziskaner die Thronbesteigung des neuen Großchan GÖJÜK beiwohnen (August 1246). JOHANN DE PLANO CARPINI wurde in Audienz empfangen und konnte sein Anliegen mit Hilfe von im Lager des Großchans vorhandenen Dolmetschern für die russische und mongolische Sprache vortragen. Unter dem Einfluß seiner christlichen Berater stand GÖJÜK den schon im Lande lebenden nestorianischen Christen nicht ablehnend gegenüber. Die Antwort aber, die er auf die von CARPINI erläuterte Botschaft des Papstes erteilte, war für die Christenheit wenig ermutigend. In diesem Text fordert der Mongolenherrscher in einem drohenden Ton den Papst und die christlichen Fürsten auf, vor jedem Versuch der Evangelisation ihm in seiner Residenz zu huldigen.⁴² Dabei war GÖJÜK, weil er dem Christentum gegenüber nicht feindlich eingestellt war, bei seinen muslimischen Untertanen wenig beliebt, obwohl er, nach RAŠID ED-DİN, ein sehr strenger und hochmütiger Herrscher war, der seinen Würdenträgern und Staatsdienern tiefe Ehrfurcht einflößte.⁴³

Im Gegensatz zu seinem Ordensbruder JOHANN DE PLANO CARPINI unternahm der aus Flandern stammende WILHELM VON RUBRUK seine gefährvolle Reise 1253 bis 1255 im Auftrag seines Ordens, um im Herrschaftsbereich der Mongolen womöglich missionarisch zu wirken. Gleichzeitig reiste er aber auch mit Unterstützung König LUDWIG IX., des Frommen, von Frankreich, mit dem er wahrscheinlich 1248 in das Heilige Land gekommen war. König LUDWIG beauftragte den Minoriten dem Mongolenherrscher ein Schreiben zu übergeben. Dabei war es WILHELM VON RUBRUKS vornehmste Aufgabe, unter den Mongolen über den christlichen Westen aufklärend zu wirken und auf diese Weise friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu den christlichen Völkern anzubahnen. Dadurch sollte ein starker Verbündeter gegen die

unchristlichen Sarazenen gewonnen werden. Eine solche Erwägung lag nahe, weil die Mongolen ebenfalls Feinde der Sarazenen waren. In diesem Sinne war auch das Schreiben König LUDWIGS an den Großchan MÖNGKÄ, das WILHELM VON RUBRUK überbrachte, gehalten. MÖNGKÄ legte jedoch keinen Wert auf ein Bündnis mit König LUDWIG, ließ sich auch nicht taufen und untersagte sogar dem Franziskaner jegliche Missionsarbeit. Der eigentliche Zweck der Reise WILHELM VON RUBRUKS war somit ein Mißerfolg. Dabei war MÖNGKÄ an religiösen Fragen durchaus interessiert und ließ bisweilen Disputationen zwischen Vertretern der verschiedenen Glaubensbekenntnisse durchführen. In Qaraqorum gab es zu seiner Zeit eine nestorianische Kirche, 2 Moscheen und 12 heidnische Tempel (vornehmlich wohl buddhistische). Obwohl in seiner Familie viele Christen waren – seine Mutter, die kärätische Prinzessin SOYORFAQTAN, war Christin, ebenso einige seiner Frauen, einer seiner Söhne war getauft, auch sein erster Minister BOLGAI war Nestorianer – neigte MÖNGKÄ zu keiner bestimmten Religion und ließ, wie RUBRUK berichtet, Geistliche aller Bekenntnisse für sich um ein langes Leben beten.⁴⁴

Auf dieser mehr diplomatischen als missionarischen Reise zu den Mongolen trafen WILHELM VON RUBRUK und sein Reisegefährte C. DE BRIDIA⁴⁵ einen Tag vor Pfingsten (7. Juli 1253) christliche Alanen in der von verschiedenen Stämmen bewohnten Stadt Orna am Don.⁴⁶ Ebenso finden die Franziskaner eine Alanenkolonie in der Stadt Summerkent (pers. Sümär-känd) an der unteren Wolga. Diese Alanen sind wahrscheinlich am Ende des 9. Jahrhunderts von byzantinischen Missionaren zum Christentum bekehrt worden; sie unterstanden dem Patriarchat Konstantinopel.⁴⁷ Ein Typikon des Patriarchen SISINNIOS, datiert 998, gibt uns Kenntnis von der Existenz eines Metropoliten von Alanien, dessen Name jedoch unbekannt ist.⁴⁸ Bezüglich der in der damaligen Stadt Orna am Don angetroffenen Alanen schreibt WILHELM VON RUBRUK: „Sie sind Christen nach dem griechischen Ritus und haben die griechische Schrift und griechische Priester. Sie sind jedoch keine Schismatiker, wie die Griechen, sondern schätzen ohne Ansehen der Person jeden Christen.“ Er belehrte die Alanen über das Pfingstfest, „worüber sie sehr erfreut waren, weil sie in allem, was den christlichen Ritus betrifft, vollständig unwissend waren; sie kannten davon weiter nichts als den Namen Christi.“⁴⁹ Offensichtlich war ihnen das Christentum durch schlecht ausgebildete griechische Geistliche oder Mönche nur recht oberflächlich bekannt geworden. Auch scheint bislang kein Missionar der lateinischen Kirche in diese Gegend gekommen zu sein. Andererseits soll es jedoch Franziskanern gelungen sein, den Chan der Wolgatataren TOHTU (1291–1312) samt seiner Familie zu taufen,⁵⁰ was mangels stichhaltiger Zeugnisse wenig glaubwürdig erscheint. Immerhin bestand seit 1260 eine Niederlassung der Franziskaner in Saräi, die ab 1286 zu der Kustodie Gasarien (Krim) zählte. Nachrichten über die Tätigkeit dieser Missionare in der Zeit von 1260 bis 1287 sind nicht überliefert. Für die Niederlassung in Saräi, wo auch Alanen wohnten, erhielten die Franziskaner von dem Nachfolger TOHTUS, dem Chan ÖZBEG (1313–1341), einen eigenen Schutzbrief. Der Chan, der seit 1313 als Sultan MOHAMMED ÖZBEG-CHAN Muslim war, veröffentlichte am 20. März 1314 unter

Berufung auf die Einstellung seiner Vorfahren zu den Franziskanern einen nur sie allein betreffenden Duldungs-Erlaß, der die Voraussetzung für die weitere seelsorgerische und missionarische Arbeit der Franziskaner bildete.⁵¹ Inwieweit allerdings der Duldungserlaß auch praktisch durchgeführt wurde, ist sehr fraglich. Die russischen Chroniken sprechen von Chan ÖZBEG als einem scharfen Gegner der Christen.⁵² Tatsächlich wurden die franziskanischen Missionare von Chan ÖZBEG nicht nur nicht gefördert, er beschützte sie auch nicht vor den Verfolgungen militanter Moslems, so daß einzelne den Martyrertod erlitten.⁵³ Wenn trotzdem Papst JOHANNES XXII. 1318 und 1323 an Chan ÖZBEG schrieb und ihn zum Übertritt zum Christentum aufforderte, so beruhte dies auf den zum Teil recht übertriebenen Berichten der Missionare, die hierdurch eine möglichst wirksame Unterstützung des Heiligen Stuhles für ihre Tätigkeit erlangen wollten. Während der nahezu dreißigjährigen Regierung ÖZBEGS gelang diesem überzeugten Muslim eine weitgehende Durchsetzung des Islam unter der Bevölkerung. Erst gegen Ende der Regierungszeit ÖZBEGS scheint sich die Lage der katholischen Christen innerhalb der Horde gebessert zu haben. Als nach dem Tod ÖZBEGS die Herrschaft an den christenfreundlichen TINĪ-BEG fiel, sandte Papst BENEDIKT XII. (1334–1342), der für die Ausbreitung des Christentums erneut Hoffnung schöpfte, ein Schreiben vom 1. Oktober (vermutlich 1342) an den neuen Chan, in dem er diesem und einem Fürsten, einem Anführer der Alanen, die neu entsandten franziskanischen Missionare empfahl.⁵⁴ TINĪ-BEG wurde aber schon bald von seinem Bruder ĞANI-BEG verdrängt, der ein eifriger Muslim war und der Tätigkeit der Franziskaner starke Hemmnisse in den Weg legte. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts trifft der arabische Reisende IBN BAṬṬŪTA noch auf eine größere Zahl von Alanen in Sarāi, wo sie zu dieser Zeit schon zum Übertritt zum Islam gedrängt worden waren und ein eigenes Stadtviertel bewohnten.⁵⁵ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erlosch die lateinische Missionstätigkeit an der unteren Wolga fast völlig.

1289 hatte Papst NIKOLAUS IV. (1288–1292) den Franziskaner GIOVANNI DA MONTECORVINO veranlaßt, als Missionar nach China zu reisen. Nach längerem Aufenthalt in Persien und Vorderindien traf der Missionar 1294 in Chanbaliq (Peking) ein, wo kurz vorher der Großchan QUBILAI gestorben war. QUBILAI hatte 1264 seine Residenz von Qaraqorum nach Chanbaliq verlegt. Er und seine Gemahlin ĆAMBUI waren Buddhisten. Der Nachfolger QUBILAIS war sein Enkel TIMŪR (1294–1307), der, wie seine Vorgänger, den Religionen neutral gegenüberstand. Er hatte gegen die Missionsarbeit des Franziskaners nichts einzuwenden. Bereits vorhandene nestorianische Christen, die einem Patriarchen in Bagdad unterstanden, bereiteten MONTECORVINO jedoch jahrelang große Schwierigkeiten. Die Nestorianer hatten sich schon lange einen Platz auch unter den Mongolen gesichert. Für die Ausbreitung des Christentums unter den von den Arabern nicht unterworfenen asiatischen Völkern hatte besonders der nestorianische Patriarch TIMOTHEUS (780–819) gewirkt. Von ihm wurde der Missionar SUBCHALJESU in das Gebiet am Kaspischen Meer entsandt. Von dort aus gelangte er bis nach China, wo sich bereits seit 636 eine nestorianische Gemeinde befand.⁵⁶ Von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis

Anfang des 9. Jahrhunderts war für das Christentum in China eine recht günstige Zeit. Erst als 845 Kaiser WU-TSUNG ein Edikt gegen alle fremden Geistlichen und Religionen erließ, löste dies schwere Verfolgungen der Christen, Muslims und Juden aus und führte schließlich für lange Zeit zum völligen Untergang des Christentums in China.⁵⁷

Die anhaltenden Zwistigkeiten mit den Nestorianern hatte Montecorvino selbst heraufbeschworen. Er zog sich deren Haß zu, weil er sie zu überreden versuchte, sich mit der römischen Kirche zu vereinen, und gesagt hat, daß sie nicht anders selig werden könnten.⁵⁸ In Chanbaliq, wo die Nestorianer eine Kirche besaßen, ließen sie diese den Katholiken für gottesdienstliche Handlungen nicht mitbenutzen. Trotz aller Streitigkeiten gelang es aber, MONTECORVINO schließlich die nach griechischem Ritus lebenden Alanen für die römische Kirche zu gewinnen. Er konnte dadurch seine Gemeinde nicht unerheblich ausweiten und 2 Kirchen errichten. 1305 schätzt Montecorvino diesen Grundstock seiner katholischen Gemeinde auf 6000.⁵⁹ Die katholische Kirche hatte unter MONTECORVINO nicht bloß in Chanbaliq und Fu'kien, sondern auch in den Yang'tse-Provinzen ihre Anhänger. 1307 schickte Papst KLEMENS V. (1305–1314) sieben Franziskaner nach China. Sie erhielten die Bischofsweihe und bekamen den Auftrag, JOHANNES VON MONTECORVINO zum Bischof zu weihen; er sollte den Titel Erzbischof von Chanbaliq und Patriarch des Ostens führen.⁶⁰ Nur vier von den sieben Minoriten erreichten Chanbaliq und weihten ihren Ordensbruder zum Bischof. Der neue Erzbischof wies alsbald einen der Missionsbischöfe die Hafenstadt Zayton (Ts'e-t'ung) in der südchinesischen Provinz Fu'kien als Bischofssitz an. Alle Minoriten wurden vom kaiserlichen Hof unterhalten.⁶¹ Montecorvino hatte das Neue Testament und das Psalterium in die mongolische Sprache (Wigur) übersetzt und feierte die hl. Messe in dieser Sprache.⁶² Er, der von 1247 bis 1328 lebte, war der einzige wirklich amtierende Bischof von Chanbaliq geblieben. Im Jahre 1333 wurde zwar noch einmal ein Nachfolger in der Person eines französischen Franziskaners NIKOLAUS ernannt und zusammen mit zwanzig Priestern und sechs Laienbrüdern ausgesandt, aber keiner von ihnen allen hat das Reiseziel erreicht.⁶³ Der Grund dürfte wohl in dem gewalttätigen Vordringen des Islam zu suchen sein. Gegen 1336 schreiben mehrere christliche Alanen, die hohe Würdenträger am mongolischen Kaiserhof waren, Briefe an Papst BENEDIKT XII., worin sie u. a. um einen Nachfolger für den 1328 verstorbenen Erzbischof MONTECORVINO baten.⁶⁴ 1338 schickte Papst BENEDIKT den Franziskaner GIOVANNI DA MARIGNOLLI als einen Legaten nach Chanbaliq, wo dieser mit mehreren Begleitern 1342 eintraf. Unterwegs fand er bereits in dem Ġagatai-Chanat die christlichen Gemeinden wegen der Verfolgung durch die Muslime aufgelöst und zerstört. In Turkestan hatte der Mongolenherrscher CHANSI 1335 eine Gruppe von Franziskanern in seiner Hauptstadt Almalek (Kuldša) freundlich aufgenommen. Ihre Missionstätigkeit wurde von zwei christlichen alanischen Hofbeamten sehr gefördert. Sie schenkten dem Bischof RICHARD VON BURGUND einen Platz in Almalek für einen Kirchenbau. Die Missionsarbeit blieb jedoch nur eine Episode. Bereits 1339 kam die sarazenische Partei wieder an die Macht. Durch die militanten Muslime kamen Bischof RICHARD

samt seinen Patres und Laienbrüdern durch das Schwert um.⁶⁵ MARIGNOLLI wurde in Chanbaliq von dem Großchan und Kaiser von China TOGHAN TIMÜR, Tempelname SHUN-TI, empfangen und übergab als Geschenk des Papstes ein Pferd, das nicht nur beim Kaiser großen Eindruck machte.⁶⁶ In seinem Reisebericht erwähnt MARIGNOLLI, daß in Peking mehr als 30 000 Alanen waren, die zum Teil hohe Ränge im Heer und in der Verwaltung einnahmen. Er rühmt die Alanen überschwenglich mit den Worten: „Die Alanen sind heutzutage das größte und edelste Volk der Welt, die schönsten und tapfersten Männer. Nur durch ihre Hilfe haben die Tataren das Ostreich (China) erobert, und ohne sie hätten sie niemals einen entscheidenden Sieg davongetragen.“⁶⁷ Als Missionare konnten MARIGNOLLI und seine Ordensbrüder nichts mehr ausrichten, denn die Mongolenherrschaft in China neigte sich bereits seinem Ende zu. China war kein Arbeitsfeld mehr für christliche Missionare. Nach dem Tod des auf der Flucht befindlichen schwachen Kaisers TOGHAN TIMÜR (1370), dem letzten Kaiser der mongolischen Yüan-Dynastie, verschwand unter der unduldsamen Herrschaft der chinesischen Ming-Dynastie das ganze Christentum in kurzer Zeit. Die Weltoffenheit des Mongolenreiches mußte mit der Gründung der Ming-Dynastie einer engherzigen, konservativen konfuzianischen Orthodoxie weichen. Soweit damals Alanen lebend in China zurückgeblieben waren, gingen sie sehr bald im chinesischen Volk unter. Denn das Fremdenproblem wurde in der Weise gelöst, daß alle Ehen von Mongolen und anderen Nicht-Chinesen untersagt und nur die Heirat mit Chinesen bzw. Chinesinnen gestattet wurde.

III. Religiöse Verhältnisse der Osseten

Trotz aller Katastrophen hielten die gemeinsame Sprache und das ständige Gefühl der Bedrohung durch die Goldene Horde und benachbarte Bergstämme die in die Berge des Zentralkaukasus geflüchteten Alanen im großen und ganzen zusammen. Als weitere Siedlungsgebiete verblieben den Alanen noch das landwirtschaftlich ergiebige kaukasische Vorland und die Gegend nördlich des Schwarzen Meeres.

Die im Laufe des Mittelalters als Osseten in die Geschichte eingegangenen restlichen Alanen lebten in ihren Rückzugsgebieten als Heiden in naturreligiösen Vorstellungen. Das geistige Leben der Osseten zeichnet sich durch eine bemerkenswert reiche Volksdichtung aus, die vor allem in den Nartensagen altes arisches Erbe bewahrt. Die an das mythische Geschlecht der Narten (osset. nart = Held) knüpfenden Heldensagen haben die Erzählstoffe aller umwohnenden Völkerschaften beeinflusst.⁶⁸ Die Nartensagen der Osseten sind die einzigen erhaltenen Reste der Mythologie der europäischen Iraner. Die Narten erscheinen in der Sage als ein zwar mit übernatürlichen Kräften begabtes, aber sonst mit allen menschlichen Schwächen und Lastern behaftetes nomadisierendes Reitervolk. Die Nartensagen entstanden schon in der Eisenzeit Ossetiens und entwickelten sich im ersten Jahrtausend n. Chr. weiter. Das Nartenepos besteht aus mehreren Sagenkreisen, die sich jeweils

um die Helden gruppieren. Die Götter und Helden der Narten verkörperten ossetische Volksideale, z.B. Batradze, der heroische Beschützer der Wehrlosen und Vorbild der Gastfreundschaft, oder Satana, das Idealbild ossetischen Frauentums.

Durch die Bemühungen griechischer, armenischer und georgischer christlicher Missionare wurden die Osseten zwar mit dem Christentum bekannt, doch fehlte es fast immer an Priestern, die die Neugetauften hätten betreuen und für eine religiöse Vertiefung hätten sorgen können. Nicht zu Unrecht nennt daher einer der christlichen Missionare, THEODOR, die Osseten im 13. Jahrhundert nur Christen dem Namen nach.⁶⁹

Im 16. und 17. Jahrhundert hatte der Islam bei den Osseten, in den Gebieten von Digorien und Tagaurien, einigen Anhang gefunden. Die Bekehrung zum Islam war jedoch, ähnlich wie bei den Christen, nur eine mehr oder weniger äußerliche. Die Gesetze des Islam, die *šari'a*, konnten sich bei der Bevölkerung nicht durchsetzen. Diese kümmerte sich um diese Vorschriften überhaupt nicht, sondern lebte weiterhin nach ihren Stammesgesetzen, den *adaty*.⁷⁰ EICHWALD, der gegen 1830 den Kaukasus bereiste, berichtet, daß die Moslems mehrere Frauen hätten, „worin vorzüglich ihr mohammedanischer Glaube zu erkennen ist; sonst würden sie vielleicht eher Heiden zu nennen seyn, die ohne alle religiöse Gebräuche sind.“⁷¹ Es sollen aber noch in sowjetischer Zeit Fälle von Abtrünnigkeit christlicher Osseten zugunsten des Islam vorgekommen sein.⁷²

Von den georgischen Missionaren übernahmen die Osseten neben christlichen Grundbegriffen auch mancherlei Aberglauben, so etwa die heiligen Haine oder Bäume, wo sie sich zu religiösen Feiern und Eheschließungen versammelten. An Feiertagen wurden Tieropfer dargebracht, der Altar und die Anwesenden mit Blut besprengt. Das Fleisch der Opfertiere wurde verzehrt und mit ungeheuren Mengen von Bier und Schnaps begossen.⁷³ Aus dem 16. Jahrhundert berichtet der Genuese GIORGIO INTERIANO, der von 1550–1557 unter den Čerkessen lebte, daß das Christentum bei den kaukasischen Völkern zum Teil nur schwach verankert sei. „Sie bekennen sich zum Christentum und haben griechische Priester. Die Taufe geschieht bei ihnen erst, wenn sie acht Jahre und darüber alt sind und zwar bei einer Anzahl von ihnen zugleich durch bloßes Besprengen mit geweihtem Wasser . . . Ihre Priester verrichten den Dienst auf ihre Weise mit griechischen Worten und Schriftzeichen, ohne sie zu verstehen.“⁷⁴

1746 begannen georgische Missionare den Versuch, die inzwischen zum Teil islamisch gewordenen Osseten für das Christentum zurückzugewinnen. Nach gut 20 Jahren hatten sie, wenigstens nach der Statistik, 2142 Heiden oder Muslims zum Christentum bekehrt.⁷⁵ Die georgischen Missionare verstanden es jedoch immer noch nicht eine einheimische Christenheit heranzubilden. Statt die Neugetauften in der christlichen Lehre zu unterweisen, waren sie als Viehzüchter und Weinbauern ihren eigenen Interessen nachgegangen. Diese weltlichen Geschäfte führten schließlich zu ihrer Ablösung. Alsbald wurde nun die russisch-orthodoxe Kirche aktiv. Mit Unterstützung der 1771 gegründeten sogenannten „Ossetischen Geistlichen Kommission“,

die bis 1862 bestand, wurde eine neue Mission unter russischer Leitung zusammengestellt, die die Bekehrungsarbeit fortsetzte. Bis 1790 wurden rund 6000 Osseten getauft. 1798 erschien als Druckwerk in ossetischer Sprache ein aus dem Georgischen übersetzter Katechismus, gedruckt auf der Grundlage der kirchenslavischen Schrift. In der Zwischenzeit waren mehr als 100 Kosaken in den Dienst der „Ossetischen Geistlichen Kommission“ getreten, die mit Nachdruck für die Taufwilligkeit der Osseten sorgten, so daß für die Jahre 1815 bis 1817 weitere 6059 Taufen gemeldet werden konnten.⁷⁶ 1836 entstand in Vladikavkaz (jetzt Ordžonikidze) ein orthodoxes Priesterseminar, das in ossetischer Sprache lehrte. Die vielfach schlecht ausgebildeten, schlecht bezahlten (100 Rubel Jahresgehalt) und moralisch nicht immer einwandfreien russischen Missionare versuchten die Osseten mit recht primitiven Mitteln für die orthodoxe Kirche zu gewinnen. Zahlreiche Osseten ließen sich nicht etwa aus religiöser Überzeugung, sondern wegen eines persönlichen wirtschaftlichen Vorteils taufen. Jeder Täufling erhielt nämlich einen Silberrubel oder ein silbernes Kreuzchen und einige Ellen Leinwand für ein Hemd. Oft ließen sich dieselben Leute in einem anderen Dorf nochmals taufen, um ihren Leinenvorrat zu vermehren. Die Ziele der staatlich unterstützten Christianisierung waren eng verflochten mit denen der Kolonisation und der Eingliederung der eroberten kaukasischen Gebiete in den russischen Reichsverband. Man glaubte, das Nationalitätenproblem mit Hilfe des christlichen Glaubens bewältigen zu können und so eine Einheit zu schaffen. Unter diesen Umständen vermochte das Christentum bei der Bevölkerung kaum Wurzel zu fassen. Die Missionsarbeit der russisch-orthodoxen Kirche mußte, auf das Ganze gesehen, deshalb erfolglos bleiben, weil ihr im Grunde nur russisches Staats- und Nationalinteresse, kaum ein genuin kirchliches Missionsstreben zugrunde lag. Da religiöse Fragen nicht im Vordergrund standen, wurde von den russischen Missionaren auch nichts gegen die unchristliche Blutrache der Osseten unternommen.⁷⁷ Die Ostkirche hat sich überhaupt nie um die Gestaltung des diesseitigen Lebens angenommen.

Obwohl die vielfachen Bemühungen der verschiedenen christlichen Missionare zu keiner Zeit zu einer völligen Bekehrung des Ossetenvolkes zum Christentum führte, hielt sich dennoch der größte Teil der nichtislamischen Osseten zuletzt für orthodoxe Christen. Der Forschungsreisende MORITZ WAGNER schreibt aber, daß Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bei den Osseten von Christentum nicht mehr zu bemerken sei, „als daß sie ihren Kindern christliche Taufnamen geben und das Kreuz schlagen können.“ Das Kreuz ist zu einer Art tabu-Zeichen herabgesunken. In Kobi besuchte Wagner eine Kirche, in der ein Pope eine Messe las. Außer einem Meßdiener und einem russischen Postknecht war niemand anwesend. Keiner der vielen Osseten, die draußen vor den Verkaufsbuden auf und ab gingen, trat in die Kirche.⁷⁸ Wenig später stellen andere Forscher fest: „Die wenigsten Osseten sind getauft. Die, welche Schweinefleisch essen, gelten für Christen, die sich dessen enthalten, für Mohammedaner.“⁷⁹

In besonderem Maße mühten sich die russischen Missionare um die Bekehrung der kaukasischen Moslems zum christlichen Glauben. Diese

blieben jedoch allen Versuchen gegenüber fast unzugänglich, obwohl ihnen im Falle eines Übertritts zum Christentum „die Huld der Monarchin“ (Katharina II.) in Aussicht gestellt wurde.⁸⁰ Die russische Missionsarbeit löste bei den kaukasischen Bergvölkern vielmehr eine fanatische Gegenbewegung des Islam aus, verbunden mit einem allgemeinen Haß auf die Russen, da die orthodoxe Kirche sich im Kaukasus gänzlich in die Russifizierungspolitik des Staates hatte einspannen lassen. Dieser Haß auf die Russen stärkte ganz wesentlich die Widerstandskraft der kaukasischen Bergvölker in ihrem Abwehrkampf gegen die russischen Eroberer im 19. Jahrhundert.

Im allgemeinen sind die Osseten mehr oder weniger nur dem Namen nach Christen oder Muslims; sie sind halbe Heiden geblieben. In Sitten, Gebräuchen und religiösen Anschauungen gemahnt manches noch an die arische Urzeit. So befragten die Osseten noch im 19. Jahrhundert das Orakel wie ihre Vorfahren, die Alanen. AMMIANUS MARCELLINUS (Liber 31, 2, 14) berichtet über diese Wahrsagekunst der Alanen mittels Weidestäbchen, die nach HERODOT (IV, 67) ganz ähnlich wie bei den Skythen ausgeführt wurde.⁸¹ Sie anerkennen jedoch ein höheres Wesen, an das sie allerdings nur dann denken, wenn besondere Umstände, z. B. ein aufziehendes Gewitter, sie daran erinnern. Für die Osseten früherer Zeit scheint Christus (Tširisti) kaum eine Bedeutung gehabt zu haben, denn er wird nur ein einziges Mal in einem von Schiefner mitgeteilten Text zu einer Pferdeweihe, auf die wir noch zu sprechen kommen, erwähnt: „Der goldene Christus, Mariens (Mairam) Sohn, kommt der Seele an der Paradiesespforte entgegen.“⁸² Es handelt sich hier, im Gegensatz zu anderen bei Pferdeweihe gesprochenen Texten, offenbar um einen späten, vom Christentum beeinflussten Vortrag. Auch Mohammed scheint nur in der Pferdeweihe erwähnt zu werden: Maxamat, der Sohn der Sonne, schenkt der in das Todesreich reitenden Seele einen Sattelgurt.⁸³ Etwas mehr Verehrung als Christus genoß die Gottesmutter Maria, wenigstens bei den Frauen. In den ossetischen Dörfern kamen zum Herbste die Mädchen zusammen, um gemeinschaftlich zur Gottesmutter zu beten, damit ihnen eine glückliche Ehe zuteil werde.⁸⁴ Anlässlich der Christianisierung der Kaukasusvölker durch Ostrom verbreitete sich auch bei ihnen die Elias-Legende und vermischte sich mit Zügen aus der früheren heidnischen Anschauungswelt. Bei den Osseten wurden dem vielfach in Höhlen verehrten Propheten Elias (Uacilla, Il'ja) am 20. Juli, dem „Hagel-Fest“, Opfer dargebracht, denn er ist im Himmel verantwortlich für Donner, Blitz und Hagel.⁸⁵ Der hl. Nikolaus wird um eine gute Ernte angerufen. Verehrung finden im Volksglauben ferner der Erzengel Michael sowie vor allem der hl. Georg (Kerki), der jedoch bei den Osseten, im Gegensatz zu den Georgiern, nichts mit dem Gewitter zu tun hat. Er tritt auf einem weißen Wunderroß (Schimmelreiter) reitend auf und beschützt die Menschen vor den Anschlägen der bösen Mächte, während er Diebe, Räuber und Meineidige erbarmungslos verfolgt.⁸⁶ Oft ist aber von den verehrten Gestalten nicht mehr bekannt als der Klang ihrer Namen. Ein eigentlich böses, Gott oder den Menschen feindliches Wesen, kennt der ossetische Glaube nicht. Daher ist auch der

Teufel (xäiräg, plur. xäirädžitä) keineswegs von böser Art; er erscheint vielmehr, wo er persönlich auftritt, als gutmütig und dumm.⁸⁷ Die Spuren des Christentums zeigen sich seit dem 19. Jahrhundert außer im Kreuzschlagen noch in der Weise, daß die Osseten am siebten Wochentag ohne Kopfbedeckung gingen; manche taten dies schon am Samstag, dem „šabate“. Der šabate zär (wörtlich Vorabend des Samstag) bot Gelegenheit das ganze Jahr über jeden Freitagabend ein Fest zu feiern.⁸⁸ Am Sonntag, dem Chuzawi-bon (Gottestag), enthielten sich die Osseten aller Arbeit. Die Vielzahl halb christlicher und heidnischer Feiertage blieben bis ins 20. Jahrhundert erhalten.

Die Osseten feierten einst überhaupt gern Feste, bei denen immer recht viel gegessen und getrunken wurde. Anlässe zu solchen Feierstunden gab es etwa dann, wenn jemand von einem fernen Ort glücklich nach Hause kam, wenn eine Braut heimgeführt oder ein Kind geboren wurde, wenn es lange (nicht) regnete, wenn ein kirchlicher Festtag anstand, z. B. der des Elias oder Weihnachten. Bei solchen Festen verrichtete das ganze Dorf, womöglich gemeinsam mit dem Popen, wenn ein solcher im Dorf lebte, ein Gebet, schlachtete ein Opfertier und aß und trank zusammen. Die Frauen saßen bei dem Festmahl für sich. Als Opfertiere dienten Rinder, Schafe und Tauben, die jeweils in einem Kessel gekocht wurden. So wie jedes Dorf seinen Schutzgeist hat, hat auch jedes Haus seinen Hausgeist, dem manchmal Speiseopfer darzubringen waren. Alle Höhlen erscheinen den Osseten heilig, weil nach ihrem Glauben die Seelen Verstorbener ihre Wohnung darin aufgeschlagen haben. Ein Versprechen, das an so einem verehrungswürdigen Ort gegeben wird, hat bindende Kraft für das Leben. Der höchste Eid war bei den Osseten der „bei den Ahnen“, nicht der „bei Gott“, wie das russische Gesetz es verlangte.⁸⁹ Viele Höhlen sind dem Elias geweiht. Ihm wurden, insbesondere am Fest xori-bon (Tag des Getreides) oder wenn jemand vom Blitz getroffen wurde (jemand, den Elias zu sich nahm), Ziegenböcke oder Hammel geopfert und deren Fleisch verzehrt. Die Felle der geopferten Tiere wurden auf Bäume aufgespannt und verehrt, damit Elias von den Feldern den Hagel abhalte und ihnen Fruchtbarkeit schenke. An den Bäumen rings um solche Opferstätten finden sich eine Menge Schädel und Hörner von Opfertieren aufgesteckt oder -gehängt. Die Sitte der blutigen Opfer zeugt vom Einfluß des mosaischen Gesetzbuches (3. Buch Mose, Kap. 1–7). Auf dem Grabhügel des vom Blitz Erschlagenen wurde ein hoher Steinhäufen errichtet und daneben eine große Stange mit dem Fell des schwarzen Ziegenbockes.⁹⁰ Unweit von Ordžonikidze befindet sich eine schwer zugängliche Höhle am Fuße des bei den Osseten heilig gehaltenen Berges Tatar-Tun. In der Höhle wurde anscheinend Elias verehrt. Auf der Höhe des Berges befand sich im vorigen Jahrhundert ein alter verwitterter Baumstamm, an dem damals Osseten noch ihre Opferspenden niederlegten und alljährlich einmal im Sommer sich zu einem achttägigen Fest versammelten.⁹¹ Auf solch geheiligten Berghöhen wurde auch Recht gesprochen.⁹² Unterhalb des Zeiskijgletschers, nicht weit von der ossetischen Heerstraße, befindet sich noch das alte ossetische Heiligtum „Rekom“. Es ist dies ein einfacher Holzbau, der eine Menge Tierschädel und Knochen geopfter Tiere enthält, daneben Töpfe,

Trommeln und Amulette. Hier sollen noch um 1930 von den Bewohnern umliegender Dörfer Tieropfer dargebracht worden sein.⁹³

IV. Totenkult und Rechtsbräuche der Osseten

Ohne unmittelbaren Erfolg hat eine ossetische „Volksversammlung“, die ein russischer Oberst 1859 einberief, alte ossetische Einrichtungen wie die Blutrache, das Levirat und die Kinderheirat sowie Selbstverstümmelung aus Trauer und die Tieropfer für abgeschafft erklärt. Auch konnte keine kirchliche Strenge und in unserem Jahrhundert auch noch keine bolschewistische „Aufklärung“ das Gemisch von Christentum, Islam, Judentum und einfachem Heidentum völlig aus den Köpfen der Osseten und der übrigen kaukasischen Bergvölker verdrängen. Schon MACCHIAVELLI schrieb in seinen *Abhandlungen über die ersten zehn Bücher des Titus Livius*: „Die Gesetze ändern sich leicht, schwerer die Einrichtungen, noch schwerer die Sitten und der innere Bau der Gesellschaft.“⁹⁴ Der alte Brauch der Blutrache war in ossetischen Gebirgsdörfern selbst noch unter sowjetischer Herrschaft anzutreffen, obwohl eine Aussöhnung der Sippen nun viel leichter möglich war als in der Vergangenheit.⁹⁵

Von dem einst reichen Brauchtum der Osseten⁹⁶ hat sich noch manches erhalten, vieles aber, insbesondere was mit den so beliebten Festessen verbunden war, ist mit der Industrialisierung, der Einführung der Kolchosen und dem sozialistischen Eigentum allmählich zum Erliegen gekommen. Hierzu zählen vor allem die aufwendigen Totenfeiern. Aufwendig waren sie deshalb, weil der Tod eines männlichen Mitglieds in den kleinen Gemeinwesen der Osseten eine einschneidende Angelegenheit war, die auch im Interesse des Verstorbenen entsprechend gewürdigt werden mußte. Diese Feiern waren stets eine kostspielige Sache, die oft den Wohlstand vieler Familien dauernd zerstörten. Es gab zwar hin und wieder Absprachen, die Totenfeiern zu vereinfachen,⁹⁷ sie waren jedoch aus Furcht vor den Toten ohne anhaltenden Erfolg. Denn allen diesen Veranstaltungen lag die Absicht zugrunde, der Seele des Verstorbenen die Reise zu ihrem neuen Bestimmungsort zu ermöglichen, sie vor den Gefahren des Weges zu schützen und ihr das Leben im Jenseits durch reichliche Speise- und Trankopfer angenehm zu gestalten. Der Begräbnisfeier folgten in alter Zeit zehn bis zwölf Gedächtnisfeiern im Jahr; später wurden wegen der hohen Kosten nur noch zwei oder drei abgehalten. Bei diesen Feiern wurden nicht selten Hunderte von Personen bewirtet, weil auch Stammesgenossen aus den Nachbardörfern eingeladen wurden. Alles, was bei diesen Feiern verzehrt wird, soll dem Toten zugute kommen. Das Leben in jener Welt ist nur eine Fortsetzung des Erdenlebens. Wie auf dieser Welt, leben die Toten in jener im Verband ihrer Geschlechter, mit deren noch auf Erden lebenden Vertretern sie eine magische Kette von Beziehungen verbindet. Diese haben durch ständige Opfer für das Wohlsein ihrer Verstorbenen im Jenseits zu sorgen, jene verleihen als Dank für die nach Vätersitte geleisteten Gaben gute Ernte, Glück und Wohlergehen. Bei den Leichenfeierlichkeiten und den nachfolgenden

den Gedenktagen hatte eine ossetische Familie, gleichviel ob christlich oder muslimisch, im Durchschnitt folgende Ausgaben: 30 Kessel Bier (jeder zu ungefähr 40 Eimer), Schnaps 45 Eimer, 30 Ochsen, bis zu 200 Schafe, außerdem an Bargeld für Verschiedenes etwa 500 Rubel.⁹⁸

Vor der Beerdigung zieht man dem Toten seine besten Kleider an oder legt ihm diese und seine Waffen beim Hinaustragen aus dem Hause auf den Sarg. Das Begräbnis muß vor Sonnenuntergang vollzogen sein, weil sonst das Himmelstor verschlossen und der Tote ohne Obdach sein würde. Auf dem Friedhof stößt die Witwe am offenen Grabe dreimal mit dem Kopf gegen den Sarg, um sich ihrem verstorbenen Mann auch in der anderen Welt zu weihen. Sie und die Frauen der Verwandtschaft raufen sich unter lautem Klagegeheul die Haare und zerkratzen sich Gesicht, Brust und Arme mit den Fingernägeln.⁹⁹ Die nächstverwandten Männer treten der Reihe nach an den Sarg, geißeln sich mit Peitschen den Nacken und stoßen laute Weherufe aus. Dann schneidet sich die Witwe den Zopf ab und legt ihn auf den Sarg des Toten. Bei vielen Völkern sah man die Haare als Sitz der Lebenskraft an, mit deren Opferung sich die Witwe ganz in die Gewalt des Toten (oder einer Gottheit) gab. So befanden sich in einem ausgegrabenen Hunnengrab bei Noin-Ula in der Nähe von Urga außer anderen reichlichen und kostbaren Beigaben neben der Leiche sogar 17 in Seide gewickelte Zöpfe.¹⁰⁰ Bei den Osseten ist das Haaropfer auch als Ablöse des einstigen Menschenopfers zu verstehen, denn im frühen Altertum mußte bei den Alanen die Witwe ihrem verstorbenen Mann ebenfalls in den Tod folgen. Es wird sich dabei aber nur um Frauen von hervorragenden Führerpersönlichkeiten gehandelt haben oder um Frauen, die dem Gatten freiwillig in den Tod folgten. Die Totenfolge der Ehefrau wird niemals allgemein gültige Sitte, geschweige denn hartes und unmenschliches Gesetz gewesen sein. Der Volksstamm wäre sonst vermutlich längst ausgestorben. Allgemein wird das Institut der Leviratehe den Tod der Witwe wohl ausgeschlossen haben.¹⁰¹ Noch im 19. Jahrhundert wurden aber Kinder auf dem Grab eines Ermordeten geopfert, um „den Leichnam zu beruhigen“.¹⁰²

Dem Haaropfer der Witwe folgte eine der wichtigsten Szenen des Totenrituals, die Weihe des Pferdes (bäxfäldisun), das den Verstorbenen glücklich an seinen künftigen Aufenthaltsort führen sollte. Die Pferdeweihe wurde ausnahmsweise auch erst bei dem anlässlich der Gedächtnisfeier stattfindenden Pferderennen vorgenommen. Der Pferdeweiher (bäxfäldisäg) war zumeist ein alter, in den Bräuchen gut erfahrener, aber gewöhnlich armer Mann, der für seine Tätigkeit von den Hinterbliebenen beschenkt wurde. Die Pferdeweihe lief dann nach folgendem Ritus ab: Der Pferdeweiher umschreitet mit drei Verwandten des Toten dreimal den Sarg. Die Witwe nimmt ihren Zopf, reicht ihn dem Pferdeweiher und sagt: „Das ist eine Peitsche für den Toten!“ Der Pferdeweiher schlägt das Pferd dreimal mit dem Zopf und spricht: „Seid beide dem einen geweiht!“ Er nimmt als Wegzehrung für den Toten eine Art Pfannkuchen (čurek) und eine Flasche Schnaps, wirft den čurek ins Grab und zerschlägt die Flasche an einem Stein mit den Worten: „Möge dir diese Speise und dieser Trank nicht ausgehen, bevor du das Paradies (dzänät = arab.

jannat) erreichst!“ Das Fell eines am Tage des Begräbnisses geschlachteten Hammels und ein Kübel Bier werden ans Grab gebracht. Am Hals des Pferdes hängen zwei Aršin weißer Leinwand, unter dem kissenlosen Sattel liegt ein Stück neuen Saffians. Der Mann, der das Pferd führt, hat eine neue Peitsche in der Hand. Eine Handvoll Hirse dient dem Pferd als Reiseproviant (fändagkag) ins Totenreich. Am Ende der Rede des Pferdesegners¹⁰⁵ wird das Pferd dreimal um das Grab geführt und darf vom Bier kosten. Die Schale, aus der das Pferd getrunken hat, wird an seinem Huf zerschlagen und vom Pferdesegner ins Grab geworfen. Er macht sodann, damit der Verstorbene sein Pferd im Jenseits erkenne, einen Einschnitt in das rechte Ohr oder schneidet ein Stückchen davon ab.¹⁰⁴ Die Leinwand und der Saffian werden vom Pferd genommen und den Armen geschenkt. Darauf besteigt einer der Anwesenden das Pferd und jagt es solange, bis es erschöpft ist. Besaß der Verstorbene kein Pferd, geben die nächsten Freunde des Verstorbenen eines der ihrigen her. Ein solches Pferd gilt aber dann als Eigentum des Toten und darf künftig bei keiner Bestattung mehr verwendet werden, damit sich nicht im Jenseits zwei Besitzer melden.¹⁰⁵ Aus Südossetien ist überliefert, daß die Zeremonie der Pferdeweihe deshalb geschah, damit der Verstorbene im Jenseits nicht zu Fuß gehen muß.¹⁰⁶

In frühgeschichtlicher Zeit wurden bei den Alanen anlässlich der Bestattung eines führenden Stammesangehörigen nebst dessen Frau auch sein Streitpferd am Grabe geopfert. Über ähnliche Bestattungsbräuche bei den Skythen berichtet HERODOT.¹⁰⁷ Dem geopfertem Pferd wurden die Eingeweide herausgenommen, der Bauch ausgestopft und wieder zugenäht. Das so präparierte Tier wurde auf ein Stangengerüst gesetzt, über das Tier Zaum und Zügel geworfen und darauf ein getöteter Sklave gesetzt. Mitunter wurde eine ganze Reihe von Pferden geopfert. Dieselben Bräuche finden sich ebenso bei den Hiung-nu,¹⁰⁸ bei denen auch die Diener (Sklaven) des Verstorbenen geopfert wurden. Die Frauen und Diener wurden am Grabe erwürgt. Das Ausstopfen des Pferdes war den Osseten bis in die Neuzeit hinein von ihren alanischen Vorfahren durchaus geläufig. In der Nartensage von SOSRUKO¹⁰⁹ opfert man das Pferd, stopft es aus und glaubt, daß der Tote es als Reitpferd benutzen kann. Auf einem solchen Strohpfert kehrt SOSRUKO aus der Unterwelt zurück. Als das Pferd seinen Tod herannahen fühlt, sagt es zu ihm: „Nimm meine Haut, fülle sie mit Stroh wie einen Schlauch, und ich werde mich anstrengen, dich nach Hause zurückzubringen!“

Die Pferdeweihe bei Begräbnissen sowie die anlässlich der Gedächtnisfeiern veransalteten Pferderennen finden sich in ähnlicher Form wie bei den Osseten auch bei den nordwestkaukasischen Čerkessen und den mit ihnen nächstverwandten Abchasen am Ostufer des Schwarzen Meeres, bei den Čečenen und Ingußen des nordöstlichen Kaukasus, endlich bei den südlich von diesen wohnenden georgischen Bergstämmen der Chevsuren, Phšaven und Thußen. Pferdeweihe und Pferderennen sind jedoch kein gemeinsamer kaukasischer Kulturbesitz. Diese Bräuche sind aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Ebenen der Hauptkette des Kaukasus, dem alten Tummelplatz der skytischen Stämme und dem früheren Wohnort der Osseten und Čerkessen,

bei dem Rückzug dieser Völker vor den sie bedrängenden Turkvölkern und Mongolen ins Gebirge mitgebracht und dort an einige Nachbarstämme weitergegeben worden, wenn auch mit etwas verändertem Sinn. Am reinsten und am längsten haben sich die Bräuche bei den Osseten erhalten, den Söhnen und Enkeln der Alanen und Skythen, bei denen sie in engster Verbindung mit den Jenseitsvorstellungen und den Heldensagen stehen.

Die erste Erwähnung eines Wettreitens im ossetischen Totenkult findet sich in der Beschreibung Georgiens des Prinzen WACHUSCHT.¹¹⁰ Er schreibt: „Sie veranstalten zum Heil und Gedächtnis der Seelen ihrer Verstorbenen (ein Wettrennen), das sie doğ nennen. Denn sie lassen Reiter aus einer Entfernung von zwei oder drei Tagen reiten, und wer zuerst ankommt, dem geben sie ein Geschenk, und halten einen Schmaus und eine große Feier ab, wie es jeder vermag, und sie meinen, das diene zur Freude und zum Heile der Seele der Verstorbenen.“ Auch KLAPROTH¹¹¹ erwähnt den Brauch „Dogh“, der dazu dienen soll, den Seelen der Verstorbenen Ruhe zu verschaffen. Wahrscheinlich liegt diesem Brauch der Wunsch zugrunde, der Seele des Verblichenen eine besondere Freude zu bereiten, sie zu besänftigen, damit sie den Lebenden keinen Schaden zufügt. Denn um den Toten eine Freude zu bereiten zündeten die Osseten auch bei Anbruch eines neuen Jahres auf ihrem Hofe Strohbindel in der Anzahl der Toten ihrer Sippe an und sprachen dazu: „Werdet licht und hell, ihr Toten!“¹¹² Im späten 19. Jahrhundert wurden die Wettrennen nur mehr „zur Ehre und zum Andenken des Toten“ veranstaltet. Am längsten hat sich der Brauch in Südossetien erhalten, wo die Rennen über sehr große Entfernungen gingen, bei lebensgefährlichen Wegen und ebensolchem Tempo. Auf der Strecke wurden gewöhnlich Pferde zum Wechseln bereitgestellt. Der Sieger erhielt einen Schenkel des Opfertieres und ein Horn mit Bier oder Araki.¹¹³ Neben dem Wettrennen wurde ein Wettschießen veranstaltet. Das Ziel bildete eine Silbermünze, die an der Spitze eines hohen dünnen Baumes befestigt wurde und von den Schützen abgeschossen werden mußte. Nach anderen Nachrichten wurden am oberen Ende einer hohen Stange mittels einer Schnur Früchte oder Süßigkeiten angebunden. Gewinner war, wer den Faden durchschloß, so daß die Sachen herabfielen. Wettrennen und Wettkämpfe in Verbindung mit den Totenfeierlichkeiten finden wir auch bei einigen anderen kaukasischen Stämmen sowie bei den Kasak-Kirgisen und Turfan-Türken.¹¹⁴

Außer der heute allgemein üblichen Erdbestattung gab es in den ossetischen Bergen, wegen des Mangels an Ackerboden, verstreut auch Erdbegrabnisse in Höhlen sowie in unterirdischen und oberirdischen Gräften. Die oberirdischen sind aus Stein gebaut. Sie haben bald konische Form, bald die Form eines russischen Isbá. Die Toten, Männer, Frauen und Kinder, wurden durch eine Öffnung, wie bei einem Backofen, in die Gruft geschoben und liegen dort bunt durch- und nebeneinander. In den Gräften findet man alles, was den Toten beim Begräbnis mitgegeben wurde. War ein Geschlecht ausgestorben, etwa durch Krieg oder eine Epidemie, so legte man Kessel und Kette vom Herd des letzten Verstorbenen in die Begräbnisstätte, wodurch ausgedrückt wurde, daß zwischen dem erloschenen Geschlecht und seinem

früheren irdischen Aufenthaltsort nunmehr jede Verbindung zu Ende sei. Den Gruftbauten der Bergosseten hat KOKIEV eine eigene Studie gewidmet.¹¹⁵

Eine eigentümliche Erscheinung bilden in den Wäldern die in der Regel an Quellen aufgebauten kleinen Hütten, d. h. Schindeldächer auf vier Pfählen, und darunter eine Bank oder eine Bettstelle. Diese Hütten sind geliebten Verstorbenen geweiht, die sich, nach dem Glauben der Osseten, von Zeit zu Zeit hier einfinden, um auszuruhen. Ein oder mehrer Male im Jahr versammeln sich die Angehörigen des Verstorbenen hier zu einem Schmaus, bei welchem das Andenken des Toten geehrt wurde. Beim Weggehen ließ man ihm Teile der Mahlzeit und des Getränkes zurück.

Nach der Bestattung des Mannes war die Witwe verpflichtet, das Grab jeden Freitag zu besuchen; sie trank dort auf das Wohl des Toten. War bei dem Tode des Mannes kein mündiger Sohn vorhanden, übernahm die Witwe die Herrschaft im Hause so lange, bis der älteste Sohn großjährig geworden war. Erben konnten nur die Söhne, nicht dagegen die Töchter. Diese stellten einen Teil des Familienvermögens dar, denn der Bräutigam mußte für sie einen Kaufpreis an den Vater oder die Brüder entrichten, der meist in Vieh oder Waffen bestand. Der Kauf der Braut kam zustande, wenn das Mädchen seine Zustimmung gab. Brautkauf und Brautraub waren vor dem Zweiten Weltkrieg noch nicht überall von der sowjetischen Form der Heirat abgelöst worden. Im alten Ossetien waren auch Kinderverlöbnisse und Kinderheiraten keine Seltenheit.¹¹⁶ Ebenso gab es Heiraten auf Probe zwecks Feststellung der Gebärfähigkeit der Frauen.¹¹⁷ Die Mädchen konnten sich ihren Ehemann nicht aussuchen. Nach ihren Wünschen wurde das Mädchen nicht gefragt; mit ihrem Willen rechnete niemand. Dieser Zustand hat sich in den letzten Jahrzehnten doch erheblich zugunsten der Frau geändert. War früher ein Mädchen ausnahmsweise mit einem für sie ausgehandelten Bräutigam nicht einverstanden, blieb ihr als einziger Ausweg nur der Selbstmord, der jedoch nicht oft vorkam. Dieser letzte Ausweg wurde in manchen Fällen in der Weise umgangen, daß das Mädchen einen ihr genehmen Burschen bat, sie zu rauben. Der Brauch des Frauenraubes war gleichzeitig ein Protest gegen ein zu hohes Brautgeld.¹¹⁸ Hatte die Frau in der Ehe Kinder geboren oder wohnte sie nach dem Tode des Mannes im Hause ihrer Schwiegereltern, durfte sie sich nicht außerhalb der Familie wieder verheiraten. Damit das Vermögen bei der Familie blieb, durfte nur, wie schon bei den Skythen, der Vater oder Bruder des Verstorbenen die Witwe heiraten, auch wenn die Männer schon verheiratet waren. Eine solche Heirat wurde für sehr ehrenvoll und verdienstlich gehalten, ähnlich wie nach dem mosaischen Gesetz bei den Juden. Nach dem Rechtsbegriff der Osseten war eine solche Ehe nur eine Fortsetzung der ersten unauflöselichen Ehe, und die Kinder dieser neuen Ehe erbten Namen und Vermögen des ersten, verstorbenen Ehemannes. Weigerte sich die Witwe den Vater oder Bruder ihres verstorbenen Ehemannes zu heiraten, wurde sie aus dem Hause getrieben und mußte für den Rest ihres Lebens unverheiratet bleiben. Hatte die Witwe keinen Schwager oder Schwiegervater, mußte sie ebenfalls unverheiratet bleiben, konnte aber mit anderen

Männern im Konkubinat leben. Etwaige Kinder einer solchen Verbindung gelten als legitime Kinder der durch den Tod getrennten Ehe.¹¹⁹ Auf Verlangen der Russen sollte durch Beschluß des schon oben erwähnten Gremiums ab 1859 die Witwe nicht mehr mit Gewalt im Hause ihrer Schwiegereltern oder ihres Schwagers zurückgehalten und an der Wiederverheiratung mit einem ihr genehmen Mann gehindert werden dürfen. Trotzdem bestanden die Levirate noch bis ins 20. Jahrhundert weiter. Das Levirat, das auch die Hiung-nu (Hunnen) kannten, wird wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen aufgekommen sein, weil für die Frau ein hoher Preis an die andere Sippe gezahlt werden mußte. Schickte man beim Tode des Mannes die Frau wieder zurück, so ging das angelegte Kapital verloren. Man behielt sie also in der Familie und gab sie einem Verwandten des Verstorbenen zur Frau, womit man ihre Arbeitskraft weiter produktiv ausnützen konnte.

Starb ein Angehöriger in der Fremde, was als großes Unglück galt, so stellte man ihm wenigstens einen Denkstein auf, um seine herumirrende Seele in die vertraute Umgebung seiner Familie zu leiten. Derartige Gedenksteine sieht man noch an den Bergstraßen aufgestellt, damit die Vorbeiwandernden des Verstorbenen gedenken. Die historischen Museen in Moskau und Odessa sowie das Ossetische Landesmuseum in Ordžonikidze verwahren einige solche Gedenksteine aus dem Nordkaukasus. Sonst ist von dem urtümlichen Totenkult der Osseten kaum noch etwas erhalten.

SUMMARY

The Ossetes, today mainly living in Central Caucasus, are descendants of the Alans, a mighty nation during the migration of nations, living north of the Caucasus. In 360 A. D. they were defeated by the Huns and, in the following centuries, they were oppressed by other, mostly East-Turkish nations. A part of the Alans became acquainted with christianity already in the 5th century. In the 6th century, greek and Syrian missionaries reached the Alans in the Caucasian mountains. In the 9th century, Alans were converted by Byzantine missionaries. Around 1200, queen Tamara of Georgia sent christian missionaries to the Alans. At the same time we learn from an Arabian source that there were also moslems living among a christian majority. In the 13th century, the Mongols overflowed the North-Caucasian plains and defeated the Alans. Many Alans were moved to Mongolia as prisoners of war. The Mongolic great-khans tolerated all religious confessions in their empire but rejected any endeavours of Rome to convert them.

Since the 13th century, Franciscan missionaries tried to spread christianity from the Black Sea to China with some success but often interrupted by Moslem attacks in which many Franciscans suffered martyrdom. Extremely successfull was the Franciscan GIOVANNI DA MONTECORVINO (1247-1328) who created with some other members of his order a big Roman-Catholic community in Peking and surrounding provinces with a predominantly Alan population. He remained the only bishop in charge of Peking. After his death a group of 27 Franciscans was sent to China but never reached its destination. Missionaries arriving later in Peking, were not very successfull in China. With the downfall of the Mongolic Yüan-dynasty (1370) and under the Chinese Ming-Dynasty christianity wholly disappeared within short time.

The Alans living in the North-Caucasian mountains, known in history as Ossetes, were for a long time heathens following nature-religious ideas. Although acquainted with christianity by Greek, Armenian and Georgian missionaries they remained christians only by name because of the lack of priests.

Neither the Georgian missionaries nor in later years the Russian-Orthodox church could create a local christianity. The Orthodox church could have only little success because of its simultaneous efforts in russification.

In general, the Ossetes are more or less only so-called christians although pretending to be Russian-Orthodox. A small part of the Ossetes are Moslems. All of them, however, remained heathens in a way which e. g. becomes apparent in their funeral rites. In their customs, habits and religious views some aspects remind of the Aryan primeval age.

¹ M. KLAPROTH, *Note sur l'identité des Ossètes avec les Allains*, in: JEAN POTOCKI, *Voyage dans les steppes d'Astrakhan et du Caucase*, Paris 1829, Bd. 2, 328–340; IL' JA NIK. BEREZIN, *Pervoe našestvie Mongolov na Rossiju*, in: *Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija* 1853 (Teil 79), 234f.; J. B. TELFER, *The Crimea and Transcaucasia*, London 1876, Bd. 1, 292f.; VSEVOLOD MILLER, *Osetinskie Ét'udy*, Bd. 3, Moskau 1887, 1–116; V. B. PFAF, *Materialy dlja drevnej istorii osetin*, in: *Sbornik svedenij o kavkazskich gorcach*, T. 4, Tiflis 1870; EMIL BRETSCHNEIDER, *Mediaeval Researches from Eastern Asiatic Sources*, London 1910, Bd. 2, 84–90; R. BLEICHSTEINER, *Das Volk der Alanen*, in: *Berichte des Forschungsinstituts für Osten u. Orient*, Bd. 2, Wien 1918; TOGAN, Artikel „Allân“, in: *İslâm Ansiklopedisi*, Bd. 1, Istanbul 1940, 376ff.; GEORGE VERNADSKY, *Sur l'origine des Alains*, in: *Byzantion* 16, 1942–1943, 81–86; B. SKITSKY, *Očerki po istorii osetinskogo naroda*. Dzaugiqau 1947, 32–44; FRANZ ALTHEIM, *Geschichte der Hunnen*, Bd. 1, Berlin 1959, 54f., 68–74; F. ALTHEIM u. RUTH STIEHL, *Geschichte Mittelasiens im Altertum*, Berlin 1970, 128, 639f.; Artikel „Alani“, in: *Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa*, hrsg. von JADRAN FERLUGA, MANFRED HELLMANN, HERBERT LUDAT, Serie A: Lateinische Namen bis 900. Bd. 1, Wiesbaden 1977, 39ff.

² MAX EBERT, *Südrussland im Altertum*, Bonn/Leipzig 1921, 376; MELVON C. WREN, *The Course of Russian history*, New York 1958, 28; FRANZ ALTHEIM (wie Anm. 1), 57; OTTO MAENCHEN-HELFFEN, *Die Welt der Hunnen* (Deutsche Ausgabe) Wien/Köln 1978, 16ff.

³ J. J. M. DE GROOT, *Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens* (zweiter Teil: Die Westlande Chinas in vorchristlicher Zeit) Hrsg. von O. FRANKE, Berlin/Leipzig 1926, 15f.

⁴ HANS WILH. HAUSSIG, *Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker*, in: *Byzantion* 23, 1954, 426, 429; H. W. BAILEY, *Asica*, in: *Transactions of the Philological Society* 1945, 1f.

⁵ FRANZ SCHACHERMEYR, *Indogermanen und Orient*, Stuttgart 1944, 365; M. ROSTOVZEFF, *Iranians and Greeks in South Russia*, Oxford 1922, 116–121; V. F. GAJDUKEVIČ, *Das Bosporanische Reich*, Berlin/Amsterdam 1971, 349, 366.

⁶ ROBERT WERNER, *Geschichte des Donau-Schwarzmeer-Raumes im Altertum*, in: W. D. v. BARLOEWEN, *Abriss der Geschichte antiker Randkulturen*, München 1961, 139; FRIEDRICH HIRTH, *Über Wolga-Hunnen und Hiung-nu*, in: *SB. der Bayer. Akademie der Wissenschaften (Philos.-philol. u. histor. Kl.) München* 1899, Bd. 2, 249ff., 253.

⁷ GEORGE J. BRĂTIANU, *Recherches sur le commerce génois dans la Mer Noire au XII^e siècle*, Paris 1929, 43.

⁸ RENÉ GROUSSET, *Die Steppenvölker*, München 1970, 122; O. J. MAENCHEN-HELFFEN (wie Anm. 2), 20, 52; G. VERNADSKY, *Goten und Anten in Südrussland*, in: *Südostdeutsche Forschungen* 3, 1938, 273; E. TÄUBLER, *Zur Geschichte der Alanen*, in: *Klio* 9, 1909, 27;

- HERWIG WOLFRAM, *Geschichte der Goten*, München 1979, 101f., 319f.; V. F. GAJDUKEVIČ (wie Anm. 5), 493.
- ⁹ V. O. KLJUČEVSKIJ, *Geschichte Rußlands*, Bd. 1, 1925, 289f.; JAN CZEKANOWSKI, *Les Alains et les reliquats karpatiques des migrations*, in: Rocznik Orientalistyczny 17, Kraków 1953, 372–383; S. A. PLETNEVA, *Poloveckaja zemlja*, in: L. G. BESKROVNYJ, V. A. KUČKIN, V. T. PASUTO (Hrsg.), *Drevnerusskie knjažestva X–XIII vv.*, Moskau 1975, 260–300; OTTO FRANKE, *Geschichte des chinesischen Reiches*, Bd. 2, Berlin 1961, 184, 234; Bd. 3, 286ff.; Über die osttürkischen T'u-chüeh siehe S. V. KISELEV, *Drevnjaja istorija južnoj Sibiri* (Izd. 2). Izdatel'stvo Akademii nauk SSSR. Institut istorii material'noj kul'tury, Moskau 1951, Kap. 8; LIU MAU-TSAI, *Die chinesischen Nachrichten zur Geschichte der Osttürken (T'U-KÜE)*, Wiesbaden 1958.
- ¹⁰ *Hudūd al-'Ālam*. Translated from the Persian and explained by VLADIMIR MINORSKY, London 1937, 161.
- ¹¹ GEORG OSTROGORSKY, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München o. J. [1965], 36.
- ¹² *Die Geheime Geschichte der Mongolen*, übersetzt u. erläutert von ERICH HAENISCH, Leipzig 1948, 131, 136; IL' JA NIK. BEREZIN (wie Anm. 1), 234f.; GEORG ALTUNIAN, *Die Mongolen u. ihre Eroberungen in kaukasischen u. kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrhundert*, Berlin 1911, 20.
- ¹³ *Description géographique de la Géorgie*, par le Tsarévitch Wakhoucht, publiée par M. BROSET, St. Petersburg 1842, 437f., 461 (georgisch mit französischer Übersetzung). Eine russische Übersetzung des georgischen Textes durch M. G. JANAŠVILI erschien in Zapiski kavkazskago otdela Imp. russkago geografičeskago obščestva XXIV, Tiflis 1904, Teil 5.
- ¹⁴ HENRY YULE, *Cathay and the Way thither*. 2 ed. by HENRI CORDIER. Bd. 3, London 1914, 185f.; JOH. AUG. VULLERS, *Lexicon Persico-Latinum*, Bd. 1, Bonn 1855, 34a.
- ¹⁵ V. I. ABAEV, *Alanica*, in: Izvestija Akademii Nauk SSSR Otd. Obšč. Nauk 7, Nr. 9, 1935, 882–884; *Srednevekoveje pamjatniki Severnoj Osetii* (Trudy Severo-Kavkazskoj ekspedicii 1958–1960 gg.), Moskau 1963.
- ¹⁶ I. STRATONOV, *Die Krim u. ihre Bedeutung für die Christianisierung der Ostslaven*, in: Kyrios 1, 1936, 386; GEORG V. RAUCH, *Frühe christliche Spuren in Rußland*, in: Saeculum 7, 1956, 46.
- ¹⁷ EDUARD SACHAU, *Zur Ausbreitung des Christentums in Asien*, in: Abhandl. d. Preussischen Akademie d. Wissenschaften (Philos.-hist. Kl.) 1919, Nr. 1, 63f.
- ¹⁸ E. H. MINNS, *Osetic Religion*, in: Encyclopaedia of Religion and Ethics. Bd. 9, Edinburgh 1930, 572f.; G. VERNADSKY, *Ancient Russia*, in: A History of Russia, Bd. 1. Yale University Press 1946, 194, 349.
- ¹⁹ K. AHRENS u. G. KRÜGER (Hrsg.), *Die sogenannte Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor*, Leipzig 1899; J. MARQUART, *Osteuropäische u. ostasiatische Streifzüge*, Leipzig 1903 (Neudruck Darmstadt 1961, Hildesheim 1973), 302, 356ff.; N. V. PIGULEVSKAJA, *Imja Rus' v sirijskom istočnike VI veka*, in: Akademiku Borisu Dmitrieviču Grekovu ko dnuju semidesjatiletija, Moskau 1952, 42–48.
- ²⁰ FRANZ ALTHEIM, *Geschichte der Hunnen*, Bd. 3, Berlin 1961, 18.
- ²¹ AL-MAS'ŪDĪ, *Murūğ ad-dahab wa-ma'ādin al-ğawāhir*. Französische Übersetzung »Les Prairies d'or« von C. BARBIER DE MEYNARD und PAVET DE COURTEILLE, Bd. 2, Paris 1863, 42f.; C. BARBIER DE MEYNARD, *Dictionnaire géographique et littéraire de la Perse et des contrées adjacentes*, Paris 1861, 51f., 503.
- ²² WILHELM DE VRIES, *Der christliche Orient in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg 1951, 42.
- ²³ IBN ROSTEH, *Kitāb al-Alāk*, in: Bibliotheca geographorum arabicorum, ed. M. J. DE GOEJE, Bd. VII, 1–229. Leiden 1892, 148 (arabisch); J. MARQUART (wie Anm. 19), 165.
- ²⁴ *Hudūd al-'Ālam* (wie Anm. 10), 161.

²⁵ *Yāqūt, Kitāb mu'jam al-buldān* [Jacut's Geographisches Wörterbuch] hrsg. von FERDINAND WÜSTENFELD. Bd. 1, Leipzig 1866, 350 (arabisch).

²⁶ J. B. TELFER (wie Anm. 1), 293.

²⁷ B. D. GREKOW, *Geschichte der UdSSR* (Deutsche Ausgabe) Berlin 1957, Bd. 1, 702.

²⁸ *Cosmographie de Chems-Ed-Din Abou Abdallah Mohammed Ed-Dimichqui*. Texte arabe, publié par A. F. MEHREN, St. Petersburg 1866; *Manuel de la Cosmographie de Shems-ed-Din de Damas*. Traduite de l'Arabe par A. F. MEHREN, Kopenhagen 1874, 378.

²⁹ HENRY YULE, *The Book of Ser Marco Polo*. Third Edition, Revised throughout in the Light of Recent Discoveries by HENRI CORDIER, New York 1929, Bd. 2, 178f.; H. YULE, *Cathay* (wie Anm. 14), 179ff.; M. G. PAUTHIER, *Le livre de Marco Polo*, Bd. 2, Paris 1865, 485ff.

³⁰ JOHANN DE PLANO CARPINI, *Ystoria Mongalorum*, ed. ANASTASIUS VAN DEN WYNGAERT, in: *Sinica Franciscana*, Bd. 1, Guaracchi bei Florenz 1929, 27–130; JOHANN DE PLANO CARPINI, *Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245–1247*, übersetzt u. erläutert von FRIEDRICH RISCH, Leipzig 1930, 83, 148, 195, 269.

³¹ GUILLELMUS DE RUBRUC, *Itinerarium*, ed. A. VAN DEN WYNGAERT, in: *Sinica Franciscana*, Bd. 1, cap. XI, 192; WILHELM VON RUBRUC, *Reise zu den Mongolen 1253–1255*, übers. u. erläutert von FRIEDR. RISCH, Leipzig 1934, 84f.; CHRISTOPHER H. DAWSON, *The Mongol Mission*, New York 1955, 110; F. M. OLBRECHTS, *Un voyageur flamand précurseur de Marco Polo. Le VII^e centenaire du retour d'Asie de Guillaume Rubrouk*, in: *Congo-Tervuren* 1, 1955, 27f., 43–46, 84–88.

³² *Epistola Fr. Juliani De Bello Mongolorum*, in: *Istoričeskij Archiv* 3, 1940, 101–108; D. SINOR, *Un voyageur du treizième siècle, le dominicain Julien de Hongrie*, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 14, 1952, 589–602; HEINRICH DÖRRIE, *Drei Texte zur Geschichte der Ungarn und Mongolen*, in: *Nachrichten d. Akademie d. Wissensch. in Göttingen aus dem Jahre 1956* (Philolog.-hist. Kl.) Göttingen 1956, 130, 189, 192.

³³ E. BRETTSCHEIDER (wie Anm. 1) 88; LOUIS HAMBIS, *Le chapitre CVII du Yuan-che*, avec des notes supplémentaires par PAUL PELLIOU, Leiden 1945, 71.

³⁴ HERBERT FRANKE, *Beiträge zur Kulturgeschichte Chinas unter der Mongolenherrschaft* (Abh. für die Kunde des Morgenlandes XXXII,2) Wiesbaden 1956, 71.

³⁵ H. YULE, *Marco Polo* (wie Anm. 29), 179 n.2.

³⁶ R. GROUSSET (wie Anm. 8), 413; ALBERT M. AMMANN, *Abriss der ostslavischen Kirchengeschichte*, Wien 1950, 77; NIKOLAUS PALLISEN, *Die alte Religion des Mongolischen Volkes u. die Geschichte des Verhältnisses der Mongolen zu den anderen Religionen während der Herrschaft der Tschingisiden*, Masch. Diss. Marburg 1949, 37; PAUL DEMIÉVILLE, *La situation religieuse en Chine au temps de Marco Polo*, in: *Oriente Poliano*, Roma 1957, 193–236.

³⁷ PAUL RATCHNEVSKY, *Die mongolischen Großkhane und die buddhistische Kirche*, in: *Asiatica*. Festschrift Friedrich Weller, Leipzig 1954, 489f.

³⁸ MĪRZĀ MUḤAMMAD QAZWĪNĪ, *Ta'riḥ-i jahān gušā*, Teil 1 (Gibb Memorial Series, Bd. XVI,1) Leiden/London 1912, 16–25 (arabisch); V. A. RYAZANOVSKIJ, *Velikaya Yasa Čingiz-Khana*, in: *Izvestija Juridičeskogo Fakul'teta*, Bd. 10, Charbin 1933, 3–65; V. VERNADSKY, *The Scope and Contents of Chingis Khan's Yasa*, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 3, 1938, 337–360.

³⁹ BERTOLD SPULER, *Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland 1223–1502*, Wiesbaden 1965, 362f.

⁴⁰ Beglaubigungsschreiben durch Papst INNOENZ für JAHANN DE PLANO CARPINI vom 12. März 1245, in: LUCAS WADDING, *Annales Ordinis Minorum*, Bd. 3, Romae 1723, 118.

⁴¹ *Relatio fr. Benedicti Poloni*, in: *Sinica Franciscana*, Bd. 1, 135–143.

⁴² PAUL PELLIOU, *Les Mongols et la Papauté*, in: *Revue de l'Orient chrétien* 23, 1922/1923, 3–30; D. SINOR, *John of Plano Carpini's return from the Mongols*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain und Ireland* 1957, 193–206; OSCAR HALECKI, *Diplomatie*

pontificale et activité missionnaire en Asie aux XIII^e–XV^e siècle, in: Comité International des Sciences Historiques, XII^e Congrès, Vienne 1965. Rapports II Histoire des Continents, Horn/Wien 1965, 16f.; B. ALTANER, *Sprachkenntnisse und Dolmetscherwesen im missionarischen u. diplomatischen Verkehr zwischen Abendland und Orient im 13. u. 14. Jahrhundert*, in: Zeitschrift f. Kirchengeschichte, 3. Folge, Bd. 55, 1936, 121ff.

⁴⁵ EDGAR BLOCHET, *Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid-ed-Din* (E. J. W. Gibb Memorial Series XII) Leyden/London 1910, 160f., 253f.

⁴⁴ RUBRIK in: *Sinica Franciscana*, Bd. 1, 256, 262f., 286, 291ff.

⁴⁵ *Hystoria Tartarorum C. de Bridia monachi*, hrsg. von ALF ÖNNERSFORS, Berlin 1967, 18.

⁴⁶ *Sinica Franciscana*, Bd. 1: Itinera et relationes Fratrum Minorum saeculi XIII et XIV, 70; DAWSON (wie Anm. 31), 29.

⁴⁷ *Sinica Franciscana*, Bd. 1, 315; JEAN DAUVILLIER, *Byzantins d'Asie central et d'Extrême-orient au Moyen âge*, in: Revue des études byzantines (Mélanges Martin Jugie) 11, 1953, 73f.

⁴⁸ J. DAUVILLIER (wie Anm. 47), 74.

⁴⁹ *Sinica Franciscana* (wie Anm. 31).

⁵⁰ GEROLAMO GOLUBOVICH, *Biblioteca Bio-Bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente Franciscano*, Guaracchi bei Florenz 1906–1927, Bd. 2 (1913), 73 Nr. 3; 392 Nr. 100; Bd. 3 (1919), 170–177, Nr. 42.

⁵¹ MICHAEL BIHL U. ARTHUR CHR. MOULE, *Tria nova documenta de missionibus fratrum minorum Tartariae aquilonaris an. 1314–1322*, in: Archivum Franciscanum Historicum 17, 1924, 57ff., 65.

⁵² N. PALLISEN (wie Anm. 36) 111.

⁵³ G. GOLUBOVICH (wie Anm. 50), Bd. 2, 69–71 Nr. 3; Bd. 3, 178f. Nr. 44; 210 Nr. 70, 424 Nr. 127; Bd. 4, 233f. Nr. 6, 234 Nr. 7; M. BIHL U. A. MOULE, *De duabus epistolis fratrum minorum Tartariae aquilonaris an. 1323*, in: Archivum Franciscanum Historicum 16, 1923, 90, 106; JOH. L. MOSHEIM, *Historia Tartarorum ecclesiastica*, Helmstadi 1741, Appendix 148 Nr. 63, 194 Nr. 92, 151f. Nr. 65; LUCAS WADDING, *Annales Ordinis Minorum*, Bd. 7, Romae 1733, 159ff., 256.

⁵⁴ WADDING (wie Anm. 53) 213ff.; MOSHEIM (wie Anm. 53) 177–181 Nr. 81, 82, 186f. Nr. 87.

⁵⁵ J. MARQUART (wie Anm. 19) 164f.; IBN BAṬṬŪṬA, *Tuhfat an-nuzzār fi ġarā'ib al-amṣār wa'aġā-ib al-asfār*. *Voyages d'Ibn Batoutah* (Texte arabe, accompagné d'une traduction par C. DEFRÉMERY et B. R. SANGUINETTI) Bd. 2, Paris 1877, 448; BERTOLD SPULER, *Geschichte der Mongolen*, Stuttgart 1968, 237.

⁵⁶ W. BARTHOLD, *Zur Geschichte des Christentums in Mittel-Asien bis zur mongolischen Eroberung*, hrsg. von R. STÜBE. Tübingen/Leipzig 1901, 22f.; A. C. MOULE, *Christians in China before the year 1550*, London 1930, 197; JOHN J. SAUNDERS, *The History of the Mongol Conquests*, London 1971, 27.

⁵⁷ R. HENNIG, *Das Christentum im mittelalterlichen Asien und sein Einfluß auf die Sage vom „Priester Johannes“*, in: Historische Vierteljahresschrift 29, 1935, 239f.

⁵⁸ Noveau Journal Asiatique, Bd. 6, Paris 1830, 69.

⁵⁹ LEONHARD LEMMENS, *Geschichte der Franziskanermissionen*, Münster i. W. 1929, 85; J. DAUVILLIER (wie Anm. 47) 79; A. C. MOULE, *The Nestorians in China*, in: Journal of the Royal Asiatic Society 1933, 116ff.

⁶⁰ J. H. SBARALEA/K. EUBEL, *Bullarium Franciscanum*, Tom. V, Roma 1898, 37 n. 85.

⁶¹ K. EUBEL, *Die während des 14. Jahrhunderts im Missionsgebiet der Dominikaner und Franziskaner errichteten Bistümer*, in: STEPHAN EHSES (Hrsg.), *Festschrift zum elfhundertjährigen Jubiläum des Deutschen Campo Santo in Rom*, Freiburg i. Br. 1897, 175f.

⁶² P. VOESTERMANS, *Missionaris – Liturgist*, in: Het Missiewerk 12, Nijmegen 1930/1931, 232–238.

- ⁶³ A. C. MOULE (wie Anm. 56) 197; O. FRANKE, *Geschichte des chinesischen Reiches*, Bd. 4, Berlin 1948, 503.
- ⁶⁴ J. L. MOSHIEM (wie Anm. 53) 166–177; M. G. PAUTHIER (wie Anm. 29) 485–488; PAUL PELLIOU, *Chrétiens d'Asie centrale et d'Extrême-Orient*, in: T'oung-pao 15, 1914, 641f.; Sinica Franciscana 1, 1929, 340–355; H. YULE, *Cathay* (wie Anm. 14) 179–188.
- ⁶⁵ L. LEMMENS (wie Anm. 59) 93.
- ⁶⁶ P. PELLIOU (wie Anm. 64) 642; S. JAGCHID and C. R. BAWDEN, *Some notes on the Horse-Policy of the Yüan Dynasty*, in: Central Asiatic Journal 10, 1965, 246–268.
- ⁶⁷ *Relatio Fr. Johannis de Marignolli*, in: Sinica Franciscana, Bd. 1, 526; *Epistola Fr. Peregrini Episcopi Zaytunensis*, a.a.O. 365–368; H. YULE, *Cathay* (wie Anm. 14) 248.
- ⁶⁸ Über die Nartensagen unterrichtet GEORGES DUMÉZIL, *Légendes sur les nartes, suivies de cinq notes mythologiques*, Paris 1930; Nartensagen bei ANTON SCHIEFNER, *Osetinskie Teksty*, St. Petersburg 1868, 43–50, 71–86; V. MILLER, *Osetinskie Ét'udy*, Bd. 1 u. 2, St. Petersburg 1882; H. HÜBSCHMANN, in: Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 41, 1887, 523–570; ADOLF DIRR, *Kaukasische Märchen*, Jena 1920 (21922) bringt in Nr. 46–56 Nartensagen; VASILII I. ABAEV, *Narty. Épos osetinskogo naroda*, Moskau 1957.
- ⁶⁹ J. P. MIGNE, *Patrologiae Graecae*, Bd. 140. Turnholt 1965, Sp. 410 Ziff. 24.
- ⁷⁰ F. LEONTOVIČ, *Adaty kavkazskich gorcev. Materialy po obyčnomu pravu severnago i vostočnago Kavkaza*, Bd. 2, Odessa 1883, 232 § 7.
- ⁷¹ EDUARD EICHWALD, *Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasus*, Bd. 1b, Stuttgart 1837, 350.
- ⁷² BERTOLD SPULER, *Die Lage der Muslime in Rußland seit 1942*, in: Islam 29, 1950, 297.
- ⁷³ CARL HAHN, *Kaukasische Reisen und Studien*, Leipzig 1896, 125ff.
- ⁷⁴ Zitiert nach JULIUS v. KLAPROTH, *Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808*, Bd. 2, Halle/Berlin 1814 (Neudruck 1970) 594; N. DANILEWSKI, *Der Kaukasus*, Leipzig 1847, 79.
- ⁷⁵ *Istorija gruziňskoj ierarčii s prisovokupleniem obraščeniya v christianstvo Osetii i drugich gorskich narodov po 1. 1. 1825 g.*, Moskau 1853, 63ff.; *Christianskoe Čtenie 2*, St. Petersburg 1822, V, 209–218; A. DOBKROKLOŬSKIJ, *Rukovodstvo po istorii Russkoj Cerkvi*, Bd. 4, Rjazan' 1889, 47; JOSEF GLAZIK, *Die russisch-orthodoxe Heidenmission seit Peter dem Großen*, Münster i. W. 1954.
- ⁷⁶ A. DOBKROKLOŬSKIJ (wie Anm. 75) 48; A. LILOV, *Dejatel'nost' obščestva vozstanovlenija pravoslavnago christianstva na Kavkaze za 1860–1870 gody*, Tiflis 1872.
- ⁷⁷ CHANTAL LEMERCIER-QUELQUEJAY, *Les missions orthodoxes en pays musulmans de Moyenne- et Basse-Volga 1552 – 1865*, in: Cahiers du monde russe et soviétique 8, 1967, 369–403; Artikel „Samil“, in: Sovetskaja istoričeskaja énciklopedija Bd. 16, Moskau 1976, Sp. 118; E. EICHWALD (wie Anm. 71) 350; FRIEDRICH WAGNER, *Schamyl als Feldherr, Sultan und Prophet und der Kaukasus*, Leipzig 1854, 33.
- ⁷⁸ MORITZ WAGNER, *Der Kaukasus und das Land der Kosaken in den Jahren 1843 bis 1846*, Dresden/Leipzig 1848, Bd. 2, 14f.
- ⁷⁹ AUGUST FRHR. v. HAXTHAUSEN, *Transcaucasia*, Leipzig 1856, Teil 2, 16f., 44, 96; JENŐ ZICHY, *Voyages au Caucase et en Asie Central*, Budapest 1897, 71.
- ⁸⁰ JOSEF GLAZIK, *Die Islammission der Russisch-Orthodoxen Kirche*, Münster i. W. 1959, 111.
- ⁸¹ ARNULF KOLLAUTZ u. HISAYUKI MIYAKAWA, *Geschichte und Kultur eines völkerwanderungszeitlichen Nomadenvolkes. Die Jou-Jan der Mongolei und die Awaren in Mitteleuropa*, 1. Teil, Klagenfurt 1970, 78.
- ⁸² A. SCHIEFNER (wie Anm. 68) 38.
- ⁸³ VSEVOLOD FEOD. MILLER, *Osetinskie Ét'udy*, Bd. 1, Moskau 1882, 108, 20.
- ⁸⁴ MUNKÁCSI, in: Keleti Szemle 21, 1932, 126.
- ⁸⁵ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 2, 240; (LOUIS MOSER) *Der Kaukasus, seine Völkerschaften, deren Kämpfe*, Wien 1854, 35; KARL M. v. BRÖMSEN, *Rußland und das Russische Reich. Ein geographisches Handbuch*, Berlin 1819, Bd. 2, 512f.

- ⁸⁶ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 2, 238, 240, 242, 253, 255, 282.
- ⁸⁷ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 1, 86, 7f.; 88, 3; 90; A. Schiefner (wie Anm. 68), 101.
- ⁸⁸ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 2, 287.
- ⁸⁹ T. v. MARGWELASCHWILI, *Der Kaukasus u. der alte Orient*, in: Zeitschrift f. Ethnologie 69, 1937, 151.
- ⁹⁰ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 1, 120; JOHANN GEORG KOHL, *Reisen in Südrußland*, Dresden, Leipzig ²1847, Bd. 2, 195f.; JULIUS v. KLAPROTH (wie Anm. 74), 606; KARL KOCH, *Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus in den Jahren 1836–1838*. Bd. 2, Stuttgart, Tübingen 1843, 119f.; Keleti Szemle 21, 1932, 117ff.; GOTTFRIED MERZBACHER, *Aus den Hochregionen des Kaukasus*, Leipzig 1901, Bd. 1, 813; T. v. MARGWELASCHWILI (wie Anm. 89), 316; BORIS WARTANOFF, *Der Kaukasus*, Bern 1943, 64.
- ⁹¹ M. RUGARD, *Krim- und Kaukasusfahrt*, Breslau 1891, 232.
- ⁹² MAXIM KOVALEVSKIJ, *Sovremennyj obyčaj i drevnij zakon*, Moskau 1886, Bd. 2, 190ff.
- ⁹³ ADOLF VOEGELI, *Sowjetrußland*, Bern ³1944, 185.
- ⁹⁴ NICCOLÒ MACCHIAVELLI, *Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio*, L. I, 16.
- ⁹⁵ S. VANESTIJ, *Individualism i kollektivizm v rodovom bytu osetii*, in: Isvestijach osetinskogo naučno-issledovatel'skogo instituta krasvedenija, Heft 2, Vladikavkaz Juni 1926, 387–438.
- ⁹⁶ BORIS A. KOLOEV, *Osetiny*, Moskau 1971, 235ff.
- ⁹⁷ ADOLF DIRR, *Aus dem Gewohnheitsrecht der kaukasischen Bergvölker*, in: Zeitschrift f. vergleichende Rechtswissenschaft 41, 1925, S. 114f. erwähnt aus dem Jahre 1911 einen Beschluß von fünf ossetischen Gemeinden zwecks „Abschaffung aller noch existierenden schädlichen Bräuche“ die bei Strafe von 50 Rubel einzuhaltende Verpflichtung, bei Todesfällen nicht mehr als ein Rind oder zwei Stück Kleinvieh zu schlachten.
- ⁹⁸ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 2, 287; FEDOR I. LEONTOVIČ, *Adaty kavkazskich gorcev* (wie Anm. 70), 53ff.
- ⁹⁹ Auch bei den osttürkischen T'u- chüeh jammerten die Hinterbliebenen bei Begräbnissen und zerschnitten sich ihr Gesicht (STANISLAS JULIEN, *Documents sur les T'oukive*, in: Journal Asiatique 2, Paris 1864, 332); ebenso weinen und klagen die Kirgisenfrauen bei Begräbnissen, zerkratzen sich mit den Fingernägeln das Gesicht und raufen sich die Haare aus (UNO HARVA, *Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker*, Helsinki 1938, 289).
- ¹⁰⁰ W. RADLOFF, *Aus Sibirien*, Bd. 1, Leipzig 1884, S. 291.
- ¹⁰¹ Vgl. KURT RANKE, *Indogermanische Totenverehrung* (FF Communications 140) Helsinki 1951, 108, 111; A. Z. V. TOGAN, *Ibn Fadlān's Reisebericht* (Abhandl. f. Kunde des Morgenlandes XXIV, 3) Leipzig 1939, 236f., Exk. § 87 d.
- ¹⁰² M. KOVALEVSKIJ (wie Anm. 92), Bd. 1, 51f., 68ff., Bd. 2, 24; WILHELM v. FREYGANG, *Briefe über den Kaukasus und Georgien nebst angehängtem Reisebericht über Persien vom Jahre 1812*, Hamburg 1817, 46f.
- ¹⁰³ Der Text einer solchen Pferdeweih, in dem das Schicksal der Seele nach dem Tode, wie die Osseten es sich denken, zum Ausdruck kommt, teilte zuerst SJOEGREN in der Zeitschrift *Majaku* 7, 1843, auf Russisch mit; dieser Text wurde von SCHIEFNER in *Mélange russe* 4, 1862, 312ff., ins Deutsche übersetzt. Eine zweite Textform hat Schiefner in den *Mélanges asiatiques* 5, 1863, 12ff., ossetisch-deutsch und in seinen *Osetinskie Texty* (1868) 36–38 ossetisch-russisch veröffentlicht, die sich auch bei NIKOLAJ DUBROVIN, *Istorija vojny i vladýčestva Russkich na Kavkaze*, Bd. 1/1, 1871, 346–348 findet. Eine weitere Version brachte MILLER im ersten Band seiner *Osetinskie Ét'udy* 108ff. digorisch-russisch; eine deutsche Übersetzung hiervon lieferte Hübschmann in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 41, 1887, 571–576.

¹⁰⁴ Es ist unrichtig, wenn FITZROY MACLEAN, *To Caucasus, the End of all the Earth*, London 1976, 154, berichtet, daß der Witwe beim Begräbnis das rechte Ohr abgeschnitten worden sei.

¹⁰⁵ V. MILLER (wie Anm. 83), Bd. 2, 94ff.; A. KODSAEV, *Drevnie osetiny i Osetija*, Vladikavkaz 1903, 39; MUNKÁCSI, in: Keleti Szemle 20, 1927, 39ff.

¹⁰⁶ *Trudy zakavkazskoj naučnoj asociacija*, Ser. I, Tiflis 1925, 219f.

¹⁰⁷ Herodot IV, 71; KURT GLOGER, *Germanen in Osteuropa*, Leipzig 1943, 17; TOGAN (wie Anm. 101) 138f.

¹⁰⁸ Siehe das *Hs'ien-Han Shu*, zusammengefaßt bei CHAVANNES, *Les mémoires historiques des Sse-ma T'sien*, Bd. 1, Paris 1895, LXV.

¹⁰⁹ G. DUMÉZIL, *Légendes sur les Nartes*, Paris 1930, 101–104, 108, 161.

¹¹⁰ Wie Anm. 13, 438f.

¹¹¹ J.v. KLAPROTH (wie Anm. 74) 606f.

¹¹² V. MILLER (wie Anm. 83) Bd. 2, 268.

¹¹³ Wie Anm. 106, 220ff.

¹¹⁴ W. RADLOFF (wie Anm. 100) 331.

¹¹⁵ GEORGIJ A. KOKIEV, *Sklepovye sooruzhenija gornoj Osetii*, Vladikavkaz 1928. Siehe ferner K. KOCH (wie Anm. 90) 123; C. HAHN (wie Anm. 73) 66; G. MERZBACHER (wie Anm. 90) 816ff.; L. NAČAEVA, *Ob etničkoj prinadležnosti podbojnych i katakombnych pogrebenij sarmatskogo vremeni v nižnem Povolže i na severnom Kavkaze*, in: *Issledovanija po archeologii SSSR*, 1961, 151–159.

¹¹⁶ F. LEONTOVIČ (wie Anm. 70) 51 § 15; A. DIRR (wie Anm. 97) 121.

¹¹⁷ A. M. LADYSHENSKIJ, *Zur Erforschung der Rechtsgewohnheiten der Bergvölker des Kaukasus*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 62, 1930, 232 Anm.

¹¹⁸ LOUIS J. LUZBETAK, *Marriage and the Family in Caucasia* (Studi Instituti Anthropos 3), Wien 1951, 80, 105; H. GÜNTHER, *Zusammenstöße zwischen Gesetz und Gewohnheitsrecht im nördlichen Kaukasus*, in: *Zeitschrift f. vergleichende Rechtswissenschaft* 46, 1931, S. 336.

¹¹⁹ L. J. LUZBETAK (wie Anm. 118) 72f., 132; F. LEONTOVIČ (wie Anm. 70) 50 § 14; V. B. PFAF, *Putešestvie po uščel'jam severnoj Osetii*, in: *Sbornik svedenij o Kavkaze* 1, 1871, Kap. VIII, 127–176; derselbe, *Narodnoe pravo Osetin*, in: ebenda, Kap. IX, 117–220; M. KOVALEVSKIJ (wie Anm. 92), Bd. 1, 232–274, 305–340; HERMANN ROSKOSCHNY, *Das asiatische Rußland*, Bd. 1, Leipzig o. J. (1883) 167.